Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | **Gegruendet im Jahre 1877** | **Ein christliches Familienblatt**

94. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 5. Mai 1971 | Nummer 18

MENNONITE BRETHREN BIBLICAL SEMINARY LIBRARY MAY 10 '71 FRESNO, CALIF.

In meiner Mutter Garten . . .

In meiner Mutter Garten
eine Kastanie steht.
Wenn man darunter geht,
breitet sie dunkel die Krone.

Durch die dunkle Krone
weht ein heimlicher Wind.
Ich fühle mich wieder Kind
in meiner Mutter Garten.

In meiner Mutter Garten
— ich vergaß es lang —
singt ein heimlicher Sang
aus der dunklen Krone.

In meiner Mutter Garten
— wie das geschehen mag —
ward mein Leben ein Tag,
ein einziger Stundenschlag
unter der dunklen Krone.

Hermann Claudius

* * *

Mutter.

„Siehe, das ist deine Mutter!" (Joh. 19, 27)

Mutter und Kind. Die Mutter ist das Wesen, durch welches das Kind zur Welt kommt. Für ihr Kind trägt sie das erste Weh. Nach Gott ist sie für dasselbe in allen Stücken die Erste, bettet es sanft und warm, versieht es mit allem, was es zum Wachstum und Gedeihen bedarf. Bringt ihr die Mutterschaft auch zahllose Beschwerden, geduldig nimmt sie dieselben auf sich. Ist über des Kindes ersten Blick, das erste Lächeln, welches über das zarte Gesichtlein huscht, den ersten Zahn, den ersten Schritt, über das erste Wort hoch beglückt. Wachsen mit dem Kinde auch die Bedürfnisse desselben, Mutter muß für alles aufkommen. Vielmals tut sie, was kein Mensch besonders beachtet. Sie tut es, weil die Liebe sie drängt. Für ihr Kind ist sie die allumfassende Gottesgabe, sorgt nicht nur für sein leibliches Wohl, ist auch um seine Seele besorgt, legt es dem großen Kinderfreund fürbittend ans treue Herz, pflanzt in die zarte Seele den teuren Jesusnamen, lernt es die Hände falten, richtet seine klaren Kinderaugen himmelwärts. Dorthin will sie nach vollbrachtem Pilgerlauf selber hinkommen. Dort will sie, wenn die Zeit kommt, mit ihrem teuren, geretteten Kinde gemeinsam den Lobend anbeten, der ihre Seligkeit geordnet, sie heimgebracht hat. Siehe, das ist deine (meine) fromme Mutter, ein großes Gotteswerk, für welches wir ihm nicht genugsam danken können. J.B.W.

Lehrer Berry Friesen im Gespräch mit Bewohnern der Elendsviertel.

Aus dem Inhalt

„Es ist Gott gegeben"	S. 2	Predigt von R. L. Kluttig	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	Alles, was ich habe	S. 9
Nachrichten	S. 4	Ein Vaterland verloren	S. 10
Mission und Dienst	S. 5	Nachrufe	S. 11
Aus d. alten in d. neue Heimat	S. 6	Aus aller Welt	S. 13

Gemeindeleben in Jamaika

Von Berry und Sharon Friesen, zur Zeit im MCC-Programm für Lehrer, Jamaika

Sharon Friesen beim Unterricht.

„Guten Morgen", begrüßte ich den Dorfschlächter, als Sharon und ich den Markt betraten. „Nicht schlecht, Gott sei gelobt", antwortete er und ersparte mir so die Frage nach seinem Ergehen. Wir fragten, ob er Rindfleisch hätte und hofften, daß wir nicht wieder Schweinefleisch nehmen mußten. Wie gewöhnlich jedoch war das Rindfleisch bereits ausverkauft. „Nun, vielleicht nächsten Sonnabend", sagte ich. „Ja, vielleicht", antwortete er, „wenn der Herr bis dahin noch nicht gekommen ist." „Ganz recht", stimmte ich zu, „wir werden kein Rindfleisch brauchen, wenn der Herr kommt!" Er sah mich einen Augenblick lang etwas unsicher an und verabschiedete sich dann mit seinem üblichen „Gelobt sei Gott!"

Diese Art Unterhaltungen sind unter den Leuten von Glengoffe alltäglich. Gerade heute hatten wir ein ähnliches Gespräch mit dem Mann, der uns Eier verkauft. Er lud uns gleich zum Gottesdienst in seiner Kirche, dem Heiligen-Geist-Immanuel - Evangeliums - Tabernakel, ein. Als wir erwiderten, daß wir vielleicht zu Besuch kommen würden, aber der Methodistenkirche angehörten, lächelte er herablassend. „Der Kirche kann ja jeder angehören! Die sind noch nicht 'mal alle Christen! Die wandeln nicht auf dem schmalen Weg!"

Gemeindeleben wird in unserem Bezirk wichtig genommen. Sonntagmorgen, Sonntagabend, Montag- und Mittwochabend ist die Luft erfüllt mit den Tönen der tätigen Gemeinden. Marathonevangelisten, Tamburinspieler und sich wiegende Gläubige wetteifern miteinander um den höchsten Grad der Begeisterung. Die Kirchgänger sind — so wie der Eierhändler — mit der kritischen Meinung über andere schnell bei der Hand. Der ökumenische Geist hat hier nicht Eingang gefunden. Im Umkreis unseres Hauses befinden sich innerhalb einer Meile eine Kirche der Heilsarmee, eine Baptisten-, eine Methodistenkirche und vier Kirchen Gottes (Church of God). Jede Kirche beansprucht besonderen Kontakt mit Gott.

Die Kirchen in Jamaika neigen zu einer Spaltung in drei Gruppen: die „oberen" anglikanischen oder katholischen Kirchen, die „mittleren" Methodisten-, Baptisten- oder presbyterianischen Kirchen und die „unteren" Kirchen Gottes (Church of God), die gewöhnlich pfingstlich orientiert sind. Die Kirchgänger scheinen dem Status der Kirche angepaßt zu sein. Die obere Schicht besucht die „oberen" Kirchen usw. Im ärmlichen Bezirk von Glengoffe ist die Kirche Gottes die beliebteste und oft auch die aktivste.

Der Kirchenbesuch hängt hier hauptsächlich vom Alter ab. Kinder nehmen oft bis zum 13. oder 14. Lebensjahr teil, danach bleiben sie fern bis zum 35. oder 40. Lebensjahr. Dann finden sich die Frauen wieder ein mit ihren Ehemännern im Gefolge. In den meisten Kirchen sind Jugendliche fast gar nicht zu finden. Auf die Fragen des Christentums haben die meisten Teenager einstweilen nur ein „Nein" mit einem betonten „Ja" für später. Dazwischen liegt die Periode, in der diese jungen Menschen zu Jamaikas Kriminalistik beitragen und den dort üblichen Vergnügungen nachgehen werden, so wie Tanzen, Trinken und Spielen. Nach 10 oder 20 Jahren, wenn diese Periode vorbei ist, wird vielleicht eine dramatische Bekehrung stattfinden, und das Leben der Vergangenheit wird dann ebenso enthusiastische verdammt wie man es vorher genossen hatte.

Wir waren oft enttäuscht von denen, die zur Kirche zurückgekehrt sind und ihren enthaltsamen Lebensstil als Beweis ihrer Errettung anführen. Enthaltsamkeit von Trinken, Rauchen und Tanzen sind die Zeichen der Erlösten. Teilnahme an diesen Dingen ist das sichere Zeichen, daß man noch zu den Sündern gehört. Einige unserer Schüler scheinen ihrer Zeit des „Vergnügens" mit Erwartung entgegenzusehen, nach der sie dann, wie ihre Eltern, bekehrt und vernünftig werden.

Unsere Ansichten darüber beruhen auf verhältnismäßig kurzer Beobachtung. Wir fragen uns jedoch ernsthaft, wie wir uns in dieser Angelegenheit verhalten sollten. Sind die ethischen Grundsätze, die wir vertreten sollen, den Bedürfnissen Glenoffes sachdienlich? Neben dem kühlen Eindruck, den wir vielleicht erwecken, wenn wir eine Einladung zum Trinken oder „Vergnügen" ablehnen, tragen wir womöglich zum Mißverständnis über die Bedeutung christlichen Lebens bei?

Was sollte unser Zeugnis sein? Gewiß ein Zeugnis der Gnade Gottes und der Liebe Jesu, aber was zum Beispiel mit der Freiheit, die Christus bringt?

(Fortsetzung auf Seite 4—3)

„Es ist Gott gegeben"

„Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Aber ihr lehret: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: ‚Es ist Gott gegeben, was dir sollte von mir zu nutz kommen', der tut wohl. Damit geschieht es, daß niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehrt, und also habt ihr Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen. Ihr Heuchler, wohl fein hat Jesaja von euch geweissagt und gesprochen: ‚Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehrt mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist fern von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.'" (Matth. 15, 4—9)

Nächsten Sonntag wird wieder in allen unseren Kirchen der Muttertag gefeiert werden. Die Sonntagsschulen werden in vielen Fällen ein sentimentales Programm bringen, in dem die Kinder rührende Gedichte und Lieder vortragen, ihre Mütter besingen und ihren Dank und ihre Anerkennung zum Ausdruck bringen. Da jeder Mensch eine Mutter hat oder doch gehabt hat, dürfte man wohl annehmen, daß jedermann gern in die zum Ausdruck gebrachten Sentimente einstimmt.

Horcht man jedoch in das tägliche Leben unserer Familien und Gemeinden hinein, dann stellt man bald fest, daß die am Muttertag gebrachten Lobopfer nicht mit der täglichen Praxis übereinstimmen, sondern das gerade Gegenteil zeigen. Die scharfen Worte unseres Herrn und Heilandes an seine Zeitgenossen können auch heute noch auf unsere Generation Anwendung finden. Ja, man erhält den Eindruck, daß die gefühlsbeseelten Muttertagsfeiern nur dazu dienen sollen, um dem anklagenden Gewissen ein bequemes Ruhekissen unterzulegen. Die größte Ehre für die Eltern ist es, wenn ihnen ihre Kinder gehorsam sind.

Der Herr Jesus empfand die Zwiespältigkeit zwischen Lippendienst und Herzensdienst sehr stark, und in Lukas 6, 46 bringt er diese Tatsache ganz unzweideutig zum Ausdruck: „Was heißet ihr mich aber Herr, Herr! und tut nicht, was ich euch sage?" Wie sieht es mit unserer wahren Einstellung unseren Vätern und Müttern gegenüber aus?

Nun, wird man mir sagen, wir bauen große Altersheime, Pflegeheime, wo unsere alten Väter und Mütter einen sonnigen und sorgenfreien Lebensabend verleben können. Das ist ja wahr, aber in dem unlängst veröffentlichten Bericht des Seelsorgers eines unserer Alters- und Pflegeheime finden wir folgende Sätze: „Bei den Patienten habe ich in den allermeisten Fällen offene Türen gefunden. Sie schätzen die Besuche und bitten mich, wiederzukommen. Manchmal möchten sie am liebsten mich nicht gehen lassen, besonders, wenn das Gefühl der Einsamkeit sie überwältigt." Ja, sie sind dort wohl aufgehoben und a u s d e m W e g e. Das wird auch durch ein Muttertagsprogramm und einen gelegentlichen Besuch nicht anders.

Dieses wird auch aus der Art und Weise, wie man über alte Leute spricht, klar ersichtlich. Wenn man in unseren Gemeinden darauf hinweist, daß unsere alten Geschwister auch geistliche Bedürfnisse haben, die man nicht ignorieren darf, dann wird erwidert, die seien schon für den Himmel fertig, man brauche ihnen also nicht so viel Rechnung tragen, wie den jüngeren Leuten. Mit der Begründung nimmt man ihnen nach und nach alle Möglichkeiten weg, ihre Erbauung und geistliche Stärkung in der Sprache zu erhalten, die sie am besten verstehen. Erst werden die Andachten getrennt, dann wird die Zeit für den Gottesdienst auf ein Minimum gekürzt, schließlich soll der Gottesdienst für die Alten nur noch ganz früh morgens stattfinden, oder gar nur am Mittwochabend. Wenn dann durch die ungünstige Zeit die Besucher dieser Andachten weniger werden, dann wird das als Beweis angesehen, daß für dieselben kein Bedürfnis mehr besteht, und man hebt sie ganz auf.

Ein altes Mütterchen aus den Vereinigten Staaten schrieb schon vor einigen Jahren an die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau": „Die Predigt in der ‚Mennonitischen Rundschau' nehme ich mir am Sonntagmorgen mit zum Gottesdienst und lese sie mir während der Ansprache, die ich nicht verstehe. Dann habe ich doch auch etwas für meine Seele, wenn ich mit den anderen Geschwistern in der Kirche bin." Wie viele alten Mütter sitzen heute in unseren Kirchen und sehnen sich nach einer Geistesspeise, die sie verstehen können, aber sie wird ihnen nicht geboten! Und die Begründung dafür? „Es ist Gott gegeben!"

Was hier im Namen der angeblichen Mission in der Umgebung an Unrecht geschieht, wird erst die Ewigkeit offenbaren. In einem Gespräch mit einer jungen Schwester aus unseren Gemeinden setzte ich mich für die Bedürfnisse der Alten ein. Da sagte sie: „The old fogeys won't mind!" Mein Wörterbuch übersetzt „old fogey" mit „der verschrobene, altmodische, wunderliche Mensch . . . komischer Kauz". Ja, das klingt allerdings anders, als die Gedichte und Lieder am Muttertag. Man mag noch so fromm tun, es ist und bleibt Heuchelei, wenn dahinter diese Einstellung steht. Dabei soll doch noch erst bewiesen werden, daß man in der Werbung aus der Umgebung erfolgreich ist, wenn man den Alten das geistliche Brot versagt, weil man dafür andere, angeblich bessere Verwendung hat.

Zum Schluß noch ein Wort der Warnung! Das Alter ist nicht auf diejenigen beschränkt, die heute alt sind. Die heutige Jugend sind die Alten von übermorgen, und die heute das Heft in der Hand haben, werden morgen unsere Altersheime bevölkern. Dann werden sie selbst erleben und bedauern, was sie jetzt so selbstsüchtig anderen antun!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

MEDA auf Reisen

Von Lloyd Fisher, Exekutivdirektor von MEDA

Im Januar und Februar statteten Vertreter der „Mennonite Economic Development Association" (MEDA — Mennonitischer Verband für wirtschaftliche Entwicklung) 11 der 14 Länder Besuche ab, wo Einheimische Projekte mit Hilfe von MEDA betreiben. Es werden auch neue Entwicklungsgebiete erwogen und es fanden Gespräche mit Geschäftsleuten und kirchlichen Leitern statt, um sie mit Konzept und Arbeitsweise von MEDA bekanntzumachen. MEDA-Männer und manchmal deren Frauen, machten diese Besuche anstelle eines Urlaubs in Florida, Arizona oder Kalifornien. Sie zahlten die Reisekosten auch aus eigener Tasche. MEDA zahlt nur für die Reisekosten des Exekutivdirektors, wenn er zu einer Geschäftsreise beauftragt wird.

In den letzten Monaten nahmen die MEDA-Mitglieder Herr und Frau Peter A. Enns, Dinuba, Calif., und Herr und Frau Henry F. Brandt, Bakersfield, Calif., ihren Pastor R. M. Bärg, und Frau, Dinuba, Calif., mit auf eine Reise nach Kolumbien, um sie mit MEDA bekanntzumachen. Sie verbrachten eine Woche damit, um mit kirchlichen Leitern und Geschäftsleuten über Projektvorschläge zu sprechen, wie über die Anfertigung von Gehäusen für Gitarren, Möbelherstellung, Bootsbau, Einrichtung von Schönheitssalons, Autoreparaturwerkstätten, einer Schneiderwerkstatt u. einer Bäckerei. Informationen über diese vorgeschlagenen Projekte werden dem Zentralamerika-Komitee von MEDA zwecks Zustimmung unterbreitet werden.

Eine weitere Deputationsgruppe setzte sich aus den MEDA-Mitgliedern Orie O. Miller, Akron, Pa.; John L. Weber, Ephrata, Pa.; Charles Zeager, Middletown, Pa.; und Dale Weaver, New Holland, Pa., zusammen. Sie nahmen die eventuellen Glieder Lester C. Weber, Reinholds, Pa., und Ben Burkholder, New Holland, Pa., mit. Diese Gruppe besuchte bestehende MEDA-Projekte sowie in Aussicht genommene Projekte in Costa Rica und Honduras. In diesen beiden Ländern arbeitet MEDA mit Leuten zusammen, die eine Kreissäge, eine Autowerkstätte, Mais- und Schweinefarmen, Zimmererwerkstätten und Geschäfte betreiben. MEDA wurde auch Gemeinden in Nikaragua und Britisch-Honduras in Mittelamerika vorgestellt. Am 1. Februar reisten Ivan M. Martin, Blue Ball, Pa., und James S. Herr, Nottingham, Pa., ab, um Leute zu besuchen, die MEDA-Projekte in Afrika betreiben. Ihr erster Aufenthalt war in Palermo, Italien, wo eine Frau ein Geschäft hat, in dem Babykleidung angefertigt und Damenbekleidung verkauft wird. Ihr nächster Aufenthaltsort war Addis Abeba, Aethiopien, wo MEDA Leuten hilft, eine Schneiderwerkstatt, eine Apotheke, eine Farm und einen Tageshort für Kinder zu betreiben.

Sie hielten sich beträchtliche Zeit in Tansania auf, wo MEDA 38 Projekte, darunter Hammermühlen, Traktoren-, Vieh-, Boot-, Taxi- und Ochsenpflugprojekte unterstützt. MEDA-Exekutivdirektor Lloyd J. Fisher, Akron, Pa., befand sich vom 2. Januar bis 28. Februar auf einer Geschäftsreise um die Welt. Fisher besuchte Japan, Taiwan, Hongkong, Vietnam, Indonesien, Indien, Kenia, Tansania, Kongo und Ghana. In Miyazaki, Japan, sprach er mit einer Gruppe von kirchlichen Leitern und Geschäftsleuten, die daran interessiert sind, eine eigene, MEDA-ähnliche Organisation zu gründen. In Taiwan und Indien wurde MEDA der Kirche zum ersten Male vorgestellt. In Vietnam wurde das MEDA-Geflügelprojekt mit den Betreffenden durchgesprochen. In Indonesien wurde die MEDA-Salzherstellungsanlage besichtigt und Schritte bezüglich eines Busses für Passagiere unternommen.

In Nairobi kam Fisher mit einer Gruppe von 20 christlichen Familien zusammen, die an einem gemeinsamen Geflügelprojekt beteiligt sind und nach Kapital Ausschau halten, um einen Lastwagen zu kaufen und ein Futtermittelgeschäft zu erweitern. Leon Good, Missionar der „Eastern Board" in Somaliland, kam nach Nairobi, um die bestehenden Projekte in Somaliland mit der MEDA-Gruppe zu besprechen. Im Kongo besuchte Fisher Projekte, die sich aus Hammermühlen, Läden Farmen und einem Lastwagen zusammensetzen. Vor seiner Rückkehr stellte Fisher das MEDA-Konzept einer interessierten Gruppe in Ghana vor.

Diese Reisen geben MEDA-Mitgliedern in den Vereinigten Staaten und in Kanada einen Bericht aus erster Hand, wie die MEDA-Projekte gedeihen. Oft wendet man sich zwecks technischer Beratung an Mitglieder dieser Gruppen. Diese Reisen machen MEDA-Glieder auch etwas mit dem Denken unserer Bruderschaft in Uebersee bekannt. MEDA sieht erwartungsvoll der Zeit entgegen, wenn mehr Glieder Projekte und Menschen auf längere Zeit besuchen können, um ihnen beim Beginn eines erfolgreichen Geschäfts zu helfen. Viele unserer Brüder leben in ärmlichen Verhältnissen und können ihre Gemeinde nicht so unterstützen wie sie es möchten. MEDA möchte das Einkommen der einzelnen erhöhen helfen, damit sie besser in der Lage sind, dieser Anforderung zu entsprechen.

*

Aenderungen betreffs Ersatzdienst im Kongreß beantragt

Kongreßmitglied F. Edward Hebert, Vorstand des Wehrdienstkomitees (House Armed Service Committee) gab am 17. März seine Vorschläge zur Aenderung des Auslesedienstpflichtgesetzes für 1971 (1971 Selective Service Law) bekannt, nämlich Verlängerung der Einzugsbefehlsdauer (z.B. 2 Jahre) und erhebliche Aenderungen der Gründe für Wehrdienstverweigrung und im Ersatzdienst. Dieser Entwurf muß dem gesam-

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1197.

ten Unterhaus und dem Senat vorgelegt und vom Präsidenten genehmigt werden, ehe er als Gesetz verabschiedet werden kann.

Um ihre Ernsthaftigkeit zu beweisen, sollen Wehrdienstverweigerer demnach künftig „3 Jahre zivilen Ersatzdienst leisten . . . für Organisationen der Regierung oder öffentliche oder private Institutionen, die Schwierigkeiten haben, qualifizierte Mitarbeiter zu finden". Personen, die keine Zivilarbeit leisten wollen oder nicht zufriedenstellende Arbeit liefern, „werden als unaufrichtig angesehen und dem Militärdienst übergeben".

Nach den gegenwärtigen Bestimmungen dauert der Ersatzdienst zwei Jahre. Jede Arbeit, die der „nationalen Gesundheit, Sicherheit oder dem nationalen Interesse dient", wird akzeptiert. Oertliche Musterungsbehörden legen mehr Gewicht auf die Ernsthaftigkeit der Kandidaten als auf vorhandene Arbeitsstellen.

Eine Reaktion zu diesen Vorschlägen kam am 18. März von Warren Hoover, Exekutivdirektor der Nationalen interreligiösen Dienstbehörde für Wehrdienstverweigerer (National Interreligious Service Board for Conscientious Objectors), John A. Lapp, Geschäftsführender Sekretär der MCC-Friedensabteilung (Peace Section), und Wilbur Mullen vom Hilfsdienst der Brüdergemeinde für wehrpflichtige Männer (Ministry to Men facing the Draft for the Church of the Brethren). In ihrer Antwort wiesen sie darauf hin, daß die neue Definition der „genehmigten" Arbeit eine Einschränkung darstellt für die wachsende Anzahl von Wehrdienstverweigerern, die bereits Schwierigkeiten haben, angemessene Arbeit zu finden; daß Wehrdienstverweigerer von der Friedenskirche (Peace Church), die 20 Jahre Ersatzdienst-Erfahrung hinter sich hat, die drei Jahre als eine Strafe ansehen würden; und daß Männer im Ersatzdienst der Willkür des Arbeitgebers ausgesetzt wären und dadurch letzten Endes zum Armeedienst gezwungen werden könnten. Außerdem würden diese Aenderungen die Arbeit der Gerichte vermehren und mehr Spannung und Verwirrung erzeugen als der Sache gut täte.

Die MCC-Friedensabteilung (Peace Section) wird von den weiteren Entwicklungen in dieser Angelegenheit berichten. Hoffentlich wird der Senat, wenn nicht das Unterhaus, diese erniedrigenden Aenderungen der Gesetze verhindern. Mitglieder und Gemeinden mögen sich hinsichtlich dieser Gesetzesvorlage an ihre Kongreßmitglieder und Senatoren wenden. Personen, die an den weiteren Entwicklungen hierzu interessiert sind, werden hiermit aufgefordert, sich telefonisch oder brieflich an die Friedensabteilung (Peace Section) zu wenden. *

Mennonitischer Kriegsdienstverweigerer erhält 3 Jahre Bewährungsfrist

Ungefähr 60 Freunde und Verwandte versammelten sich am 16. März im Bundesgericht in Philadelphia, Pennsylvania, um anzuhören, wie Richter Daniel H. Hyuett 3 des Dritten U.S.-Kreisgerichtes ein Mitglied der East Chestnut Mennonite Church, Lancaster, Pa., verurteilte. Der 18jährige Duane Shank erhielt drei Jahre Bewährungsfrist für seine Weigerung, dem Einberufungsbefehl Folge zu leisten. Das Urteil enthielt außerdem die Anweisung, für eine Gemeindeentwicklungsorganisation in Petersburg, Virginia, zu arbeiten.

Shank ist der erste Mennonit, der während des Vietnam-Krieges für Zuwiderhandlung gegen das Musterungsgesetz bestraft wird. Nichtbefolgung dieses Gesetzes werden mit Gefängnis bis zu 5 Jahren und/oder $10,000 Geldbuße bestraft. Der Richter verzichtete auf Verhängung einer Gefängnisstrafe, um dem Angeklagten eine Eintragung in das Vorbestraftenregister zu ersparen. So eine Eintragung hat schwerwiegende Folgen: man darf nicht wählen, kein öffentliches Amt inne haben und ist von verschiedenen Berufen ausgeschlossen.

Die Strafe, die der Richter über Shank verhängte, bestand in der Anweisung, für die Organisation der Southside-Virginia-Gemeindeentwicklung zu arbeiten. Das ist eine Fürsorgeorganisation, die Familien mit geringem Einkommen in Petersburg, Virginia, und Umgebung betreut. Im vergangenen Sommer hatte Duane bereits einige Monate für diese Organisation gearbeitet. Er hatte im Juni sein erstes Jahr am Eastern Mennonite College beendet, konnte seine Ausbildung aber nicht fortsetzen, da er nur gegen eine $1,500-Kaution frei war und die Gerichtsverhandlung erwartete.

Auf der Verhandlung am 25. Januar 1971 gab das Gericht Shank die Erlaubnis, seinen Standpunkt zu erläutern. Sein Brief an die Auslesekommission (Selective Service), in dem er die Gründe für seine Wehrdienstverweigerung darlegte, wurde verlesen. Unmittelbar vor der Urteilsverkündung hatte Duane erneut Gelegenheit, zum Gericht zu sprechen. Von einem vorbereiteten Entwurf lesend, gab er folgende Erklärung ab:

„Jeder von uns sollte beginnen, sich zu bemühen und alles zu versuchen, was zum Segen der Menschheit dienen könnte. Es wird nicht leicht sein, und mitunter werden wir Gesetzen zuwiderhandeln müssen, die von der Regierung, der wir untertan sind, aufgestellt wurden, und Strafe in Kauf nehmen. Aber alles das können wir freudig hinnehmen, wenn es eine Folge des Lebens ist, das Jesus uns lehrte, der gesagt hat: ‚Das ist mein Gebot, daß Ihr Euch untereinander liebet.' Wir müssen anfangen, dieses ernst zu nehmen und unser Leben der Fürsorge für alle Menschen widmen."

Nur die Hälfte der anwesenden Freunde und Verwandten waren imstande, der Verhandlung beizuwohnen. Die übrigen hielten währenddessen im Korridor einen Gottesdienst ab. Als der Richter gefragt wurde, ob andere Personen Ausführungen zur Rechtschaffenheit und Ernsthaftigkeit des Angeklagten machen könnten, wies er darauf hin, daß er durch den Staatsanwalt 14 diesbezügliche Briefe erhalten und sorgfältig überprüft hatte. Er meinte, daß diese Briefe dazu beigetragen hatten, ihn von der Aufrichtigkeit Shanks zu überzeugen. Danach fällte der Richter das Urteil gemäß dem Jugendverbesserungsgesetz (Youth's Corrections Act).

*

Hilfe für Kenias Hungergebiete

500 000 Vitamintabletten wurden am 21. und 23. März auf Verlangen der dortigen Regierung zu den mit Dürre geschlagenen Gebieten Kenias geschickt. Das Mennonitische Zentralkomitee war mit der Fluggesellschaft Trans World Airlines (TWA) überein gekommen, die Tabletten auf Kosten der TWA nach Kenia zu fliegen. Die Tabletten waren eine Spende der Interkirchlichen Medizinischen Hilfsorganisation (Interchurch Medical Assistance) — IMA). „Diese Unternehmung ist ein wunderbares Beispiel der Zusammenarbeit, um Menschen in Not schnelle Hilfe zu bringen", sagte John Hostetler, Direktor für materielle Hilfe des MCC.

Das MCC hat außerdem $5,000 für den Kauf von Nahrungsmitteln in Ostafrika bereitgestellt. Der MCC-Vertreter in Kenia, Herfhey Leaman, sieht Möglichkeit, Bauern in den von Trokkenheit betroffenen Gebieten das verhungernde Vieh abzukaufen, zu schlachten und das Fleisch Nahrungsverteilungsstellen zu übergeben. Auf diese Weise wird das ausgetrocknete Land von sterbendem Vieh befreit, und die hungernde Bevölkerung erhält etwas Fleisch. Außerdem kommt so den Bauern, die sonst einen totalen Verlust erlitten, etwas Geld zu.

Die von der Regierung in Kenia errichteten Verteilungsstellen für Lebensmittel versorgen gegenwärtig zirka 140 000 Menschen mit Trockenmilch, Trockengemüse, Maismehl, Suppenpulver und Vitaminen. Wenigstens 150 000 Menschen sind von der schweren Dürre betroffen, die das Wasser hinter 400 Dämmen in der wüstenähnlichen Nordost-Provinz von Kenia hat versiegen lassen.

Nach Beginn der Schulferien im April werden voraussichtlich die im MCC-Programm für Lehrer (Teacher Abroad Program — TAP) dienenden Freiwilligen um Hilfe gebeten werden. Man rechnet mit weiteren sechs Monaten Dürre und Hungersnot, und der Bedarf an medizinischen Vorräten, Nahrungsmitteln und anderer Hilfe dauert an.

ZUR ERINNERUNG EINER MUTTER

Heute soll mein Schreiben der verstorbenen Schwester David A. Dyck (geborene Susanna Dahl) gelten. Viele Jahre wohnte sie mit ihrem Mann und der Tochter Tina auf der 6. Straße in Winkler. Nach dem Heimgang ihres Gatten zog sie mit der Tochter in ein neues Haus auf der 7. Straße. Später führten die Verhältnisse es so, daß sie im Salem-Altersheim in Winkler wohnte.

Öfters kehrten wir auf einen kurzen Besuch bei ihnen ein, als Bruder Dyck krank war. Später, als sie im Salem-Heim war, traf ich sie fast wöchentlich, wenn ich da meine Lieben besuchte.

So kam es, daß sie bei einer Gelegenheit mit einer interessanten Bitte an mich herantrat. Sie bat nämlich, daß ich für sie ein Gedicht schreibe, und dann sollte ich das auch auf ihrem Begräbnis aufsagen. Das war so unerwartet und außergewöhnlich, daß ich dazu nicht „ja" sagen konnte. Meiner Meinung nach war sie damals so kerngesund, daß ich mich wunderte, daß sie ans Sterben dachte. Ich sagte damals ausweichend: „Vielleicht sterbe ich eher als Sie, und dann kann ich das unmöglich versprechen oder tun." Wer Tante Dyck gekannt hat, der weiß, daß sie eine anhaltende Natur hätte, und so sprach sie mich deswegen immer wieder an. Als Gemeindeschwester liebte ich sie, so daß ich aus Liebe gern etwas für sie tat.

So erinnere ich mich, wie ich an einem Nachmittag, als draußen ein gewaltiger Schneesturm wütete und ich so bequem in dem Lehrerhäuschen in Rosengart saß, ich auf einmal wieder stark an ihre Bitte erinnert wurde. Da an jenem Nachmittag nichts Dringendes vorlag, holte ich wirklich Papier und Bleistift hervor und fing an, darüber nachzudenken. Nun mußte ich aber erfahren, daß auch solch eine kleine Sache nicht ohne Gebet geht. Ich mußte mich eben mit Gedanken des Sterbens beschäftigen. So schrieb ich an jenem Nachmittag einige ganz einfache Zeilen auf und übermittelte diese mei meinem nächsten Besuch.

Als wir nach einer geraumen Zeit hörten, daß Schwester Dyck heimgegangen sei, waren wir ganz überrascht. Wir dachten, sie gehöre zu den Starken im Heim. Nun galt es aber, mein Versprechen zu halten und ihren Wunsch zu erfüllen.

Nach dem Begräbnis, beim Trauermahl, fragte eine Verwandte, Fräulein Dahl, nach dem Gedicht. Da ich nur eine Kopie hatte, wollte ich diese damals nicht abgeben, und es ist wohl in Vergessenheit geraten.

Nun ist es doch ein Glück, daß wir hin und wieder mal alle Schubladen aufräumen. So stieß ich kürzlich auf das Gedicht. Wie kann einen solche Unterlassung auf einmal quälen! So schicke ich die Verse zum Muttertag ein, als Andenken an Schwester Dyck und hoffe, Fräulein Dahl erhält sie auf diese Weise. Und nun lassen wir Schwester Dyck, als gestorbene Mutter, zu uns durch die Zeilen sprechen:

ICH BIN DAHEIM!

Ich bin daheim!
Der Kampf hat nun ein Ende.
Der Heiland faßte meine Hände
und nahm mich aus dem Erdental
hinaus — zu sich, zum Himmelsaal.

Ich bin daheim!
Wie war der Weg so lang;
wie wird das Herz oft müd und bang.
Doch heute ist es mir ganz klar,
daß es für mich, grad recht so war.

Ich bin daheim!
Vorbei ist jede Angst und Pein —
es ist so schön daheim zu sein.
Vorbei ist jede Sorg und Not
durch meines Heilands Opfertod.

Ich bin daheim!
Aus Gnaden und durch Jesu Blut.
Das macht all meinen Schaden gut.
Nun ruh' ich aus an Jesu Brust,
dem dienen treu ist meine Lust.

Ich bin daheim!
O glückliches Zuhause
im schönen Vaterland —
weg von dem Weltgebrause,
o welch' ein sel'ger Stand!

Ich bin daheim!
Wo keine Tränen fließen
und keine Nacht wird sein!
Wo Lebensbäume sprießen
und ew'ge Freud ist mein.

Ich bin daheim!
So manches, was ich hier verdorben,
Dafür ist Jesus ja gestorben.
Er trug die Sündenmenge da
für mich ans Kreuz auf Golgatha.

Ich bin daheim!
Mein Auge ist geborchen,
mein letztes Wort hab' ich gesprochen,
und für sein schwaches Kind als Lohn,
ist nun bereit die Ehrenkron.

Ich bin daheim!
Wie tröstend klingt das Wort.
Jetzt, da die Schwester von uns fort.
Das Sehnen, das ihr Herz erfüllt,
das hat der Herr für sie gestillt.

Sie ist daheim. Einen Muttertags-Gruß an alle Leser!

Frau John J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Man.

Nachrichten

— In der Portage-Ave.-MB-Kirche, Winnipeg, fand am 20. April, um 2 Uhr nachmittags, die Beerdigung des plötzlich am 17. April verstorbenen Bruders Helmut Rischer statt. Br. Rischer war ganz plötzlich einem Herzschlag erlegen. Der Lebenslauf und der Begräbnisbericht folgen.

— Frl. Kaye Unruh, Glied der Elmwood-MB-Gemeinde, Winnipeg, trat nach 25 Jahren treuen Dienstes in der Sonntagsschule, der Ferienbibelschule und der Missionssonntagsschule von ihrer Arbeit zurück. Die Gemeinde brachte ihr den Dank für treue Arbeit zum Ausdruck.

— Die Fort-Garry-MB-Gemeinde, Winnipeg, veranstaltete am Abend des 2. Mai einen besonderen Gottesdienst, auf dem Cecil Roberts, Direktor des Felddienstes des Gideons International von Kanada der Redner war. Die Gideons von Manitoba hatten über das Wochenende, vom 30. April bis 2. Mai, eine Freizeit (Advance) in den Räumen des Winkler Bible Institute in Winkler, Manitoba. In über 30 Kirchen der Provinz fanden am 2. Mai Gottesdienste mit Gliedern dieser Organisation als Rednern statt. Die Gideons zählen in Kanada etwa 2000 Glieder und haben sich die Verbreitung des Wortes Gottes durch Verteilen von Bibeln und Neuen Testamenten zur Aufgabe gemacht.

— Der Monat Mai ist zum Missions- und Dienstmonat erklärt worden. An jedem der fünf Sonntage wird in jeder MB-Gemeinde ein Laienbruder einige Minuten über Mission und Dienst sprechen.

— Die Portage-Ave.-MB-Gemeinde hatte die Freude, am Sonntag, dem 18. April, elf teure Seelen mit der Taufe zu bedienen und sie in die Gemeinde aufzunehmen. Die Täuflinge waren: Glorianna Dörksen, Margaret Fröse, Anne Wieler, Sara Jane Suderman, Nellie Löwen, June Görtzen, Elfrieda Löwen, Rhonda Klassen, Connie Braun, Genie Schellenberg und Mary Jane Krahn.

— Im Rahmen der Jugendarbeit brachte eine der Sonntagsschul-Bibelklassen in der Winnipeg MB-Zentralgemeinde am Abend des 25. April die Darbietung eines Teiles von Bunyans Pilgerreise, mit Liedern und Musikbegleitung. Eine zu diesem Zweck zusammengestellte Musikgruppe unter der Leitung von Br. A. J. Foth spielte vor Beginn der Darbietung und während derselben einige Lieder.

— Das Musikkomitee der MB-Konferenz von B.C. plant für den 13. Juni im Queen Elizabeth Theatre, Vancouver, ein Sängerfest, das nachmittags um 4 Uhr und abends um 6.30 Uhr stattfinden soll. Diese jährlichen Sängerfeste werden sehr gut besucht und bilden einen Höhepunkt in der Chorarbeit der MB-Gemeinden von B.C.

— Am Montag, dem 26. April, fand in der Ebenezer-Mennonitengemeinde zu Clearbrook eine Delegiertenversammlung des MCC (B.C.) statt, die gut besucht wurde.

— Die Fraserview-MB-Gemeinde, Vancouver, feierte am 25. April ein Tauffest, an dem folgende 20 Täuflinge mit der Taufe bedient und in die Gemeinde aufgenommen wurden: Leslie Block, Marlene Dyck, Janet Fast, Audrey Friesen, Linda Friesen, Arlene Kröker, Kathleen Kröker, Frau Linda Siemens, Shirley Thießen, Valerie Wiens, Alfred Jantzen, Ronald Jantzen, Richard Kröker, James Neufeld, John Neufeld, Kenneth Rempel, Walter Siemens, Adrian Smith, Donald Smith und John Wall.

*

Paraguay

Asuncion — Die evangelische Gemeinde plant den Bau eines neuen Gemeindezentrums. Es soll auf dem Internatsgrundstück an der Calle Espana angelegt werden. Zuerst sollen Kirche und Gemeindesaal gebaut werden. Dann soll ein zweistöckiges Internatsgebäude errichtet werden. Dann erst werden die jetzt stehenden Gebäude abgerissen und auf dem freiwerdenden Gelände wird ein Pfarrhaus gebaut. Die evangelische Kirche rechnet mit Entwicklungshilfe aus Deutschland für die Bauten. Mindestens 750 000 Gs. soll die Gemeinde in Asuncion aufbringen.

— Im Heim der „Frauenhilfe" stürzte ein Teil des Hauses ein. Eine Angestellte wurde unter den Trümmern begraben. Als man sie nach zwei Stunden ausgegraben hatte, war sie schon tot.

— Pater Georg Lippold ist nach 39 Jahren Aufenthalt in Paraguay nach Deutschland zurückgekehrt. Er war zuerst als Indianer-Missionar im Chaco tätig und dann 18 Jahre als Seelsorger der deutschsprechenden Katholiken in Asuncion. Durch seine ökumenische Offenheit für ein wirkliches Miteinander genoß er auch unter den Evangelischen hohe Wertschätzung. Sein Nachfolger ist nun Pater Hans Höber geworden, der auch schon einige Jahre in Asuncion ist.

— Am 7. und 8. April hatte die Schuldirektive des Bibelseminars in Montevideo in Asuncion eine Sitzung über Schulfragen. Vorsitzender ist Raul Garcia aus Buenos Aires.

— Das Janz-Team plant für Paraguay eine Evangelisation für August und September 1972. Mit den Vorbereitungen ist Rüdiger Klaue beschäftigt.

Fernheim — Frau Anna Neufeld, Gattin von Jakob Neufeld, Asuncion, starb am 30. März plötzlich an einem Herzschlag auf dem Flughafen von München, kurz bevor sie das Flugzeug für die Heimreise nach Paraguay besteigen wollte. Die Leiche wurde nach Asuncion und von dort am 4. April nach Filadelfia gebracht, wo sie am gleichen Tag beerdigt wurde.

MBCI-Nachrichten

Die Osterferien waren schnell vorbei, und jetzt drücken wir wieder unsere Schulbänke. In unserer ersten Morgenandacht nach den Ferien hatten wir einen früheren Schüler, John Dürksen, als Gast. Anhand interessanter Beispiele zeigte er uns, daß des Menschen Aufgabe Gott zu loben und zu preisen sei. Genau so, wie der Mensch nicht zum Fliegen gemacht ist, soll er auch nicht versuchen, ohne Gott fertig zu werden. So fing die Schule wieder an.

Wir waren alle von den Ferien erfrischt zur Schule zurückgekommen. Die Fußböden der Schule blitzten uns ein Willkommen entgegen. Unser Schulwärter, Herr Schneider, hatte während der Ferien alle Fußböden frisch lackiert. Auch im Gymnasium war alles blitzeblank.

Aber unsere Sekretärin strahlte doch am meisten, denn unsere Miß Siemens wurde auf einmal Mrs. Hugo Pauls. Die Studenten und auch die Lehrer finden es schwer, sie mit dem neuen Namen zu nennen. Eine Studentin sagte zu ihr: „Ich gratuliere, Miß Siemens!", worauf die Letztere loslachte. Die arme Schülerin wußte aber nicht, warum sie lachte. Ja, unsere Sekretärin war, ist und bleibt unsere liebe „Miß Siemens". Wir freuen uns aber sehr mit ihr, und wir wünschen ihr alles Beste in ihrem neuen Leben.

Nur eine trübe Wolke zog über den Schulhimmel. Der Vater der Schülerin Carla Rischer war plötzlich am 19. April gestorben. Viele Schüler nahmen dann am folgenden Dienstag am Begräbnis teil, und damit sprach die Schule ihr Beileid aus. Wir freuen uns aber mit Carla, daß sie ihren Vater im Himmel wiedersehen wird.

Wenn dann auf einmal ein Bekannter so plötzlich stirbt, denkt man viel über Leben und Tod nach. Ja, Gott hat uns das Leben geschenkt, und er wird es auch wieder wegnehmen. Wir müssen aber ein christliches Leben führen. Wenn es unten auf der Erde dann nicht mehr geht, können wir ja im Himmel Gott weiterpreisen.

Irmi Wiebe

Aus Leserbriefen

Winkler, Man., 15. April 1971

Will mal versuchen, ob bei der Rundschau auch kurze Berichte angenommen werden. Wetter haben wir gegenwärtig sehr schönes. Wir hatten hier dieses Jahr sehr viel Schnee, und weil es mit einmal alle Tage so warm war, so hat es viel Wasser gegeben, das auf vielen Stellen Schaden angerichtet hat. Aber jetzt ist das meiste Wasser schon abgelaufen, und da der meiste Schnee sich in Wasser verwandelt hat, so ist die Gefahr über.

Der Gesundheitszustand läßt auch manchmal zu wünschen übrig, und doch müssen wir dankbar sein, daß es noch so gut ist, denn wir wissen, daß sehr viele Menschen noch schlechter ab sind als wir. Wir brauchen nur hier bis zum Altersheim gehen, da sieht man Menschen, die Jahr für Jahr jämmerlich dort zubringen müssen. Wollen doch ihrer im Gebet gedenken, damit sie nicht verzagen.

Am 20. April hat sich das Wetter sehr geändert; es ist dunkel und wir haben Regenschauer. Da sehnen wir uns schon nach Sonnenschein, damit draußen die Frühjahrsarbeit getan werden kann.

Alle Mitarbeiter an dieser Zeitung, wie auch alle Leser und Schreiber möchte ich herzlich grüßen.

Gerhard und Katharina Andres.

Gemeindeleben in Jamaika

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Wir glauben, daß die ethische Auffassung, die wir vertreten, nur einige schwerwiegende Mißverständnisse verstärkt und vielleicht der Sache mehr schadet als gut tut.

Ein größeres Problem ist vielleicht der auf Teilung abzielende Geist vieler Brüder, der zu sagen scheint: „Unser Gottesdienst ist der einzig richtige; der Geist ist uns in besonderer Weise gegeben worden; die anderen sind nicht wirklich gerettet." Diese Neigung bestärkt uns wieder in der Ansicht, daß vielen Menschen noch nicht der Gott nahegebracht wurde, dessen liebevolle Aufnahme niemals von Regeln und Gottesdienstmethoden abhängt.

Großmutter — eine wahre Zierde

Es war solch ein liebliches Heim, in das ich an diesem Sonntag, während den Missionskonferenzen in Manitoba, einkehren durfte. Die Familie bestand aus einem Ehepaar im mittleren Alter und einem lieben Großmütterchen, schon 90 Jahre alt.

Nach dem guten Mittagessen wurde beschlossen, etwas auszuruhen, doch ein böser Husten wollte mich daran hindern. Bald klopfte es an der Schlafzimmertür. Es war die Großmutter. Sie hatte mich husten hören, hatte dann ihre durch die Jahre bewährte Hustenmedizin gesucht, und nun kam sie mir zur Hilfe. Wirklich ihre Medizin half! Später sagte sie mir ganz zufrieden: „Ich hörte dich nur noch zweimal husten, dann hörtest du auf." Mir war diese Hilfe wertvoll, besonders, weil sie von einem 90jährigen Mütterchen kam.

Das ganze Leben dieser Großmutter ist ein Vorbild. In stiller, bescheidener Weise hilft sie noch im Haushalt, woimmer ihre Kräfte zureichen. „Ich kann noch Geschirr waschen, und ich tue es gern", erzählte sie mir.

Und wie dankbar und zufrieden sie war: Für ihre Kinder, ihre guten Augen, für die deutschen Radioprogramme und anderes mehr. Im hohen Alter, wo so manche Gebrechen und Beschränkungen dem Leben die Freude rauben wollen, da kann die Dankbarkeit so leicht aus Herz und Mund verschwinden. Nicht so bei Mutter Janzen. Ihr Dasein ziert wahrlich das Heim ihrer Kinder.

Noch etwas fiel mir in diesem Heim auf: Tochter und Schwiegersohn schätzen ihre Mutter. Sie in ihrem Heim zu haben, wurde nicht als Last angesehen, sondern als Vorrecht. Zu andern sprachen sie mit Hochachtung von ihrer Mutter. Die Tochter schätzte das fleißige Geschirrwaschen und sagte es der Mutter auch hin und wieder. (Wie sparsam sind wir Menschen doch manchmal, andern eine Anerkennung zu geben; wissen wir doch aus eigener Erfahrung, wie wohl das tut.)

In noch einem andern Heim war Großmutter die Zierde. (Nicht weniger ihre Schwiegertochter, die sie ständig mit Geduld und Liebe umgab.) Blumen und Karten auf dem Schrank zeugten von Grosmutters 95. Geburtstag, welchen man unlängst gefeiert hatte. „An welchem Tage war doch mein Geburtstag?" fragte sie etwas verlegen, daß ihr Gedächtnis mal wieder versagte. Es war nicht das erste Mal den Tag, daß die Schwiegertochter diese Frage beantwortete, aber ihre freundliche Weise zeigte nicht den geringsten Unwillen.

Wenn unser Gespräch dann und wann auf zu schnellem Tempo für Großmutters Vernehmen voranging, dann wurde das Wichtigste langsam wiederholt. Sie durfte nicht beiseite vergessen werden. Nach der Mahlzeit half der Sohn seiner Mutter sorgfältig aufs Sofa zu einem Mittagsschläfchen.

Als ich so zusah, sagte ich mir: Mutter Penner ist noch solch ein Mütterchen, welches das Heim ihrer Kinder ziert. Noch mehr: Das ganze Heim ist eine Zierde für den Herrn.

„Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden wird" (Sp. 16, 31).

Merken unsere älteren Mütter, daß wir sie ehren und sie lieben?

Nettie Berg

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (Mark. 16, 15).

MBG- Mission und Dienst

Die Vorzüge des Gebens durch MB-Mission und Dienst

Es ist für den Sekretär einer konfessionellen Mission eine delikate Sache, die Vorzüge des Gebens durch diese Agentur zu diskutieren, um nicht gute, unabhängige Missionsprogramme in den Schatten zu stellen. Da es jedoch viele amerikanische Leute gibt (viele davon werden als Mennoniten geschätzt), die Millionen Dollar für unaufrichtige religiöse und wohltätige Zwecke geben, schien es angebracht, wieder die Vorzüge des Gebens durch MB-Mission und Dienst hervorzuheben.

1. MB-Mission und Dienst ist direkt den Leuten verantwortlich, die diese Arbeit unterstützen. Die Männer, die in der Behörde für Mission und Dienst sitzen, sind rechtmäßig gewählte Delegierte der Gemeinden. Sie sind in der ganzen Konferenz wohlbekannt und geachtet. Sie betrachten ihre Wahl als Verantwortung der Gemeinde und deren Glieder gegenüber. Wenn Behördenbeschlüsse gefaßt werden, nimmt man die Wünsche und Besorgnisse der Leute als wichtigen Faktor bei den Schlußfolgerungen in Betracht, die man erreicht.

2. Die Bücher der MB-Mission- und Dienstbehörde sind offen. Sie gehören den Gemeinden. Den Behördengliedern werden monatliche Kontoauszüge übersandt. Periodische Berichte erscheinen im „Leader", im „Herald" und in der „Mennonitischen Rundschau". Jährlich, und alle drei Jahre werden auf den Distrikt-, Provinzial-, Gebiets- und Generalkonferenzen Berichte erstattet. Jedes Glied kann zu jeder Zeit an uns schreiben, und ein Finanzbericht wird ihm umgehend zugesandt.

3. Die Ausgaben von MB-Mission und Dienst werden genau kontrolliert. Alle, die öffentliche Gelder handhaben, bedürfen der Revision durch unparteiische Revisioren, ob nicht Ausgaben gemacht wurden, die guter Haushalterschaft nicht entsprechen oder persönlichen Nutzen einbringen. Die Ausgaben des MB-Missions- und Dienstbüros und auf den Feldern werden von der Behörde überprüft. Diese für die Bruderschaft ausgeübte Tätigkeit ist sehr dienlich, denn sie sichert die weise Verausgabung und den Gebern den vollen Wert für ihre Spenden.

4. Die Verwaltungskosten der MB-Mission und Dienst sind angemessen. Gegenwärtig entfallen 11 Cent von jedem Dollar auf Verwaltungsausgaben. Dieses ist weit unter dem Satz, den viele unabhängige Agenturen ausgeben. Der Grund, weshalb diese Kosten so niedrig gehalten werden können, ist der, daß MB-Mission und Dienst nicht abnormale Summen für Werbung und Publizität auszugeben braucht. Die Arbeit gehört den Gemeinden, und sie sind durch reguläre Konferenzwege mit derselben bekannt. Der Wille der Gemeinden wird auch vernommen, so daß so viel wie möglich des Geldes anstatt zu Hause im Ausland ausgegeben wird.

Mennonitenbrüder, die interessiert sind, für die Missionsarbeit zu geben, sollten vorsichtig sein, daß sie nicht verleitet werden, ein schlechtgeleitetes oder unaufrichtiges Missionsprogramm zu unterstützen. Die Warnung Jesu ist hier besonders angebracht: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe." Mennonitenbrüder sollten keiner Organisation oder Person Geld geben, die zu untersuchen sie weder Zeit noch Fähigkeit oder Information haben. Sie tragen zu einer schändlichen Irreführung bei, welche dem Namen Christi Schmach bereitet, wenn sie einer Organisation Geld geben, von der sie wissen, daß sie nicht sorgfältig verwaltet oder nicht eine vorsichtige Kontrolle über ihre Ausgaben hat oder zu viel des Geldes der Mission in der Heimat ausgibt.

Vernon R. Wiebe, Generalsekretär.

MB-Gemeinde zu Swift Current, Saskatchewan

Vor einigen Tagen nur hatten wir hier im südwestlichen Teil Saskatchewans viel Schnee und kaltes Wetter, und jetzt, in der Osterwoche, haben wir Frühlingswetter — das Flüßchen ist eisfrei, und der Rasen färbt sich grün.

Anstatt uns in der Gebetsstunde an allen Abenden zu versammeln, wurden uns gewisse Themen als Hausarbeit aufgegeben.

Die Ergebnisse der Wahlen auf der Jahresversammlung (Ausgangs Januar) waren wie folgt: Gehilfsleiter — Harold Thießen, Geschäftsleiter (Moderator) — Menno Martens, Sonntagsschulsuperintendent — Dave Penner, Christian Fellowship (Jugendverein) — Rudy Tacholsky.

Schon im Januar fing man in 13 Gemeinden mit den Vorbereitungen für die Campbell-Reese Crusade an, die im Mai setttfinden soll. Am 26. Februar beteiligten sich beide Frauenvereine aktiv am "Women's World Day of Prayers".

Ein besonderes Ereignis war für jung und alt "Games Night". Die älteren Leute waren von der Jugend eingeladen worden, sich mit Chinese Checkers, Bingo und anderen Spielen zu amüsieren. Es war eine angenehme, frohe Gesellschaft und ein neidloses Wetteifern.

Am 21. März fand die Hochzeit der Catherine Epp (Swift Current) und des Walter Epp (Marion, South Dakota) statt. Pastor Isaac Bergen vollzog die Trauhandlung. Solos, Chorgesänge und ein gemütliches Mahl verschönerten das Fest.

Schwester Nettie Dahl hat ihre Arbeit auf dem Missionsfelde in Spanien zeitweilig unterbrochen, um in der Pflege ihrer Eltern und im Haushalt behilflich zu sein.

Die Gemeinde hat mit großem Bedauern die Resignation ihres Pastors, Isaac Bergen, angenommen.

Grüßend, J. I. Regehr, Korr.

La Glace, Alberta

Es ist Karfreitag. Morgens, als wir in den Andachtssaal traten, hefteten sich unsere Blicke auf den Spruch vorn an der Wand: "Redeemed with the precious Blood of Christ" (1. Petri 1, 18. 19). Das goldene Kreuz links oben am Spruch, dann die schönen Osterlilien rankten unten vom Kreuz herunter nach rechts. Da lag die offene Bibel. Wir haben hier sehr begabte Schwestern, die solches so schön malen und aufstellen können, und wir sind dankbar für solche Gaben.

Dann hörten wir eine gute Predigt von unserem lieben Pastor V. Pankratz. Auch er erwähnte, welchen Eindruck dieser Spruch auf ihn gemacht hatte; war es doch sein Text, über welchen er predigen wollte. Ich denke, wir hier im Norden haben besonders viel Ursache zu danken, daß wir solche gute Predigten hören dürfen und daß es auch noch solche Prediger gibt, die hier das große Arbeitsfeld sehen.

Jemand (die hier nicht mehr wohnen) sagte zu mir: „Zieht doch auch weg, hier bleiben ja keine Alten." Zum Teil ist es richtig, in unserer MB-Gemeinde sind wir die Ältsten, doch hier wohnen noch manche liebe alte Leutchen, die sich auf einen Besuch freuen und gerne kommen, wenn man sie einladet.

Dann wurde hier in Hythe (14 Meilen ab von uns) ein Altersheim gebaut, und wie freuen die Insassen sich auf einen Besuch oder wenn die Pioneer Girls da singen.

J. S. Baxter schreibt in "Awake my Heart": „Wenn du Glauben hast, gehst du nicht in den Ruhestand. Stop den Feind, wo du ihn findest. Es sollte kein Welken oder Entmutigung sein. Gott liebt uns zu sehr, als uns fortwährend eine gute Zeit zu geben. Er bereitet Helden für den Himmel und Perlen für seine Krone vor. Wir sind Kämpfer fürs Kreuz, und sollten wir wollen gen Himmel getragen werden auf einem leichten blumengeschmückten Bett, wenn unser Herr und seine ersten Nachfolger den Leidensweg gingen? Wollen es als eine Eher achten, unter solchem Führer in einem heiligen Krieg zu kämpfen." Möchte unser Motto sein: Um Jesu willen.

Den 28. März brachte die Sexsmith-Bibelschule ein schönes Gesangprogramm. Den 31. März waren Missionsgeschwister Hoffman unter uns und zeigten Bilder aus der Schweiz und erzählten von ihrer Arbeit unter den Kindern. Den 18. April brachte unser Frauenverein ein Gespräch, und nachher gab es noch einen Lunch.

Wir waren zweieinhalb Monate bei unseren Kindern Anna und Herman Buller in Fresno, Calif., hatten da eine schöne, gesegnete Zeit. Herman beendigt da im Juni sein Studium. Sonntag predigt er in einer kleinen Gemeinde in Del-Ray, besucht da alte kranke Leute, und abends hat er eine Arbeit mit der Jugend. Seine Arbeit wird sehr geschätzt. Anna ist Lehrerin. Die Kinder in ihrer Klasse kommen meistens aus mexikanischen Familien, die noch nicht gut oder gar nicht englisch sprechen, so kommt ihr die spanische Sprache sehr zum Nutzen. Die Arbeit unter den Mexikanern lag ihr sehr am Herzen, und immer wieder sprach sie davon, daß wir als Christen aufwachen und unter solchen Menschen arbeiten sollten. Die Kommunisten arbeiten sehr und betören manche. Viele werden für den Kommunismus gewonnen, weil sie nicht besser wissen. Im August gedenken Herman und Anna zurück ins Missionsfeld zu gehen. Linda, ihre älteste Tochter, bleibt in Fresno.

Geschwister Heinrichs, Diakon in der Bethany-MB-Gemeinde in Fresno, zeigten uns die große Arbeit, die in Fresno von allen Kirchen getan wird. Br. Heinrichs arbeitet da auch mehrere Tage in der Woche, und er war da zu Hause. Da ist die große Rescue Mission, dann das Evangelic Home für Frauen und Kinder, und ein Heim für Familien.

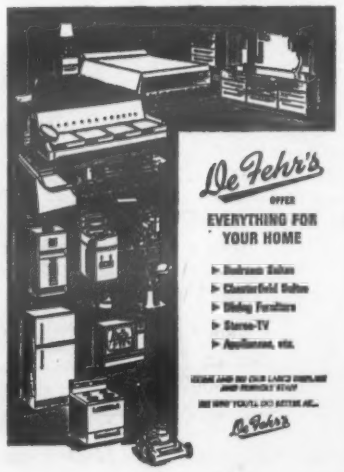
In Yarrow, B.C., waren wir bei unseren Kindern und besuchten unsere liebe Mutter, Witwe C. P. Toews. Mama ist 91 Jahre alt und wohnt noch allein in ihrem Heim. Unsere Kinder wohnen bei ihr über die Straße. Mama backte noch Zwieback und braunes Brot und macht noch viel Handarbeit. Onkel Franz und Tante Truda Toews sind auch noch munter und rüstig. Onkel Franz ist auch 91 Jahre alt. Besuchten noch unsere Geschwister und manche Freunde. Danke nochmals für die gute, freundliche Aufnahme!

Auch hier wird es schön. Auf den Feldern und am Wege ist noch Schnee, doch die Wege sind trocken und der Schnee sinkt und verschwindet.

Wünsche dem Schriftleiter und den Lesern der Rundschau Gottes Segen!

Grüßend, Frau H. Sukkau, Korr.
R.R. 1, Sexsmith, Alberta.

OPEN HOUSE
bei De Fehr's
am 6., 7. und 8. Mai 1971
von 9 Uhr früh bis 9 Uhr abends,
Sonnabend von 9 bis 12 vormittags.
Sie sind eingeladen!



Kommen Sie herein, unsere neue Ausstellung zu sehen!
Sehen Sie, warum Sie bei De Fehr's besser einkaufen!

C. A. De Fehr & Sons
78 Princess Street, Winnipeg
238 — 1st Avenue North, Saskatoon
10970 — 84th Street, Edmonton
1202 Osler, Regina
402 — 11th Avenue S.E., Calgary

Aus der alten in die neue Heimat

Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten

Von Prediger Martin Hamm

(27. Fortsetzung)

Er erzählt, wie er sich einmal für das Land seines Bruders verbürgt habe. In der Not läßt sein Bruder ihn im Stich mit dem verschuldeten Lande. Um nur nicht selber Bankrot zu werden, hat er alles auf seine Frau verschreiben müssen. Als guter Freund rät er mir, uns in unserer Verlegenheit an einen Rechtsanwalt zu richten. Das tun wir dann auch. Der Advokat sagt uns: „Ich werde dem John Gul einen guten Brief schreiben, dann könnt ihr Euer Getreide dort holen!" Fünf Dollar müssen wir ihm dafür geben. So wird es dann auch. Ohne Trubel dürfen wir uns unser Getreide holen. Wie aber kam es, daß beide Bosses, Neudorf und auch Gul, sich so einig waren? Wir glauben, daß Neudorf als echtgeborener Altkolonier Mennonit, damit rechnete, daß wir als Mennoniten keine Prozesse führen und sie damit durchkommen würden. Uns kam es so vor, sie beide hätten sich das so besprochen. Von Neudorf aber holten wir das Wenige, daß uns traf schon garnicht. Wir wünschten aber so gerne, daß das Verhältnis anders werden möchte.

Der Winter geht dahin. Ich fahre noch einmal mit Getreide zur Stadt. Auf dem Rückwege, etwa 5 Meilen von Hause, kommt mir ein Reiter entgegen. Es ist Mr. Hase, der Viehaufkäufer von Sexsmith. Er kennt mich, auch meinen Nachbar Neudorf. Sehr erregt erzählt er mir, was er eben erlebt habe. Ich verstehe nicht die Hälfte, wegen meines schlechten Englisch. Aber so viel höre ich doch heraus. Er ist bei Neudorf gewesen, um Vieh zu kaufen. Da habe er Neudorf tot, am Bett knieend, in seinem Hause gefunden. Ich bin mir nicht sehr sicher, ob ich richtig verstanden habe. Zu Hause aber bestätigt sich diese Sache. Neudorf ist wirklich gestorben. Er war ungefähr 70 Jahre alt. Wie er gestorben, weiß niemand. Medizinfläschchen hätten auf dem Tisch gestanden. Von seinem Begräbnis haben wir nichts erfahren. Wir denken an unsere Gebete. Sollte dieses die Erhörung sein? So was hätten wir uns nicht gedacht! Sollte es gar ein Gericht Gottes sein? Oder hat er noch Vergebung für sein sündiges Leben gefunden? Man fand ihn tot, am Bett knieend. Möge Gott seiner Seele gnädig sein!—

Eines Tages erscheint in der Zeitung ein Aufruf nach Verwandten des Herrn Neudorf, wegen Nachlaßenschaft. Etwas später kommt ein Altkolonier Mennonit zu uns auf den Hof. Es ist der Bruder des verstorbenen Nachbars Neudorf. Er will viel von uns über seinen Bruder erfahren. Wir erzählen ihm, soviel wir wissen. Nun erzählt er die Vergangenheit seines Bruders. In Saskatchewan, unter den Altkoloniern bei Wymark, sei er großgeworden. Wegen Liebschaft mit einem Mädchen, die aber aufbrach, sei er der Gemeinde und ihrem Kreise fremd geworden. Erst als Soldat, dann als Bachelor habe er die Einsamkeit gesucht. Sein Bruder war ganz anders als er. „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber trefflich fein."

Als der Ausruf kam, bekamen wir noch den uns treffenden letzten Teil Getreide. Auf dem Ausruf kauften wir noch den alten Schlitten. Auch das „hinterste Getreide" vom Dreschen gab man uns als Futter für die Schweine.

Ruhe nach der Woche Lasten.

1927 ging zu Ende. Es war das erste Jahr der Ansiedlung der Mennoniten auf La Glace. Es war ein richtiges Pionierjahr. Ringsum uns hatten schon manche Jahre vor uns auf dem offenen Lande Norweger und Schweden angesiedelt. Sie hatten Heimstätten auf klarem Lande oder mit wenig Busch aufgenommen. Als sehr gemütliche Leute, nahmen sie es mit dem Fortschritt auf wirtschaftlichem Gebiet nicht so ernst. Sie hatten es ja auf dem offenen Land auch soviel leichter. Als unsere Jungen erst groß wurden und in der Erntezeit auch ausschaffen konnten, da wählten sie viel lieber, bei den Norwegern zu arbeiten, als bei unseren Mennoniten. Da war nicht solch ein Jagen und Hasten. Die Norweger sind auch sehr zufriedene Leute.

In den ersten Briefen nach Rußland schrieb ich, die Norweger und Schweden seien dem Charakter nach, so ein Halbschlag zwischen Deutschen und Russen. Aber ich mußte das bald verbessern: sie seien mehr so, wie die Deutschen, aber nicht so temperamentvoll; sie sind auch germanischer Rasse.

Für uns Mennoniten war aber mehr das bewaldete Land geblieben. Ein Grund, daß es billiger zu kaufen war, weil es 18 Meilen von der Stadt und der Bahn ab war. Das Getreide so weit zu fahren, war eine große Aufgabe. Damals waren die Trucks noch nicht und der tiefe Schnee im Winter ließ es auch nicht zu.

Für uns persönlich als Familie war dieses Jahr ganz besonders schwer gewesen. Zurückdenkend an die vielen verschiedenen Erfahrungen binnen einem Jahr, mußten wir doch über Gottes Gnade und Durchhilfe staunen und es trieb uns zum Dank und zur Anbetung.

Weihnachten nahte sich. Wir Sagradower — Jakob Kroekers kamen später dazu — feierten mit unseren Freunden zusammen das Fest aller Freuden. Für die Kinder gab es im Geheimen selbstangefertigte Puppenwagen, Stühlchen und Schlitten nebst Candy und Peanuts. Unsere Kinder hatten, im Vergleich zu andern, besonders reiche Geschenke. Das waren auch wir, aus unserer Kindheit so gewohnt und hielten diese Weise so bei. Das bekommen unsere lieben Kinder auch heute noch, nach so vielen Jahren.

1928. Urwald — Sägemühle. Ein neues Jahr lag vor uns mit viel Arbeit. Was würde es uns bringen? Es wurde beschlossen, ein Versammlungshaus zu bauen. Kornelius Friesen schenkte das Land dazu auf der Ecke seines Viertels am Hochwege. Das Bauholz wollten wir gemeinschaftlich bei der Sägemühle im Urwalde, 14 Meilen ab, selber machen. Es kam dann das gehobelte Bauholz auf $12.— bis $14.— das Tausend, das ungehobelte Holz auf $8.— bis $10.—

Bauholzbeschaffung im Urwald.

Es nahm einige Wochen, bis die gewaltigen Fichten und Tannen abgesägt, in Logs zersägt und zur Sägemühle befördert wurden. An besonders angesagten Tagen, wenn die Reihe an uns war, mußten wir dann bei der Mühle selbst alle Arbeit beim Sägen tun, außer dem Kerl bei dem großen Sägeblatt. Diese Bauholzzubereitung war keine Kleinigkeit. Sie war schwer, gefährlich und nahm viel Zeit.

Auf eine ganze Woche und länger zogen wir dann mit Proviant und Gerätschaft ausgerüstet zur Sägemühle. Zu Hause mußten sich die Frauen mit den Kindern und dem Vieh selber wissen. Unterkunft fanden wir bei der Sägemühle. Da die Tage sehr kurz waren, mußten wir schon immer im Finstern hinausrücken, nachdem wir gefrühstückt und gefüttert hatten. Es ging zu Fuß durch den tiefen Schnee mit langen Sägen, Axt, und Keilen zu dem besten Stand der dicken, hohen Bäume, von Fichten und Tannen. Noch nie hatten hier Menschen Bäume gefällt. Manche Bäume waren so dick, daß eine 5 Fuß lange Säge kaum zureichte.

Das Absägen und Umschlagen der Riesen hatten wir bald gelernt. Man konnte sie, mittelst der Keile, nach irgend einer beliebigen Seite umwerefn, damit sie nicht hängen blieben. Gefährlich aber war die Arbeit dennoch. Besonders, wenn die kolossalen Stämme aufgestapelt wurden, um sie später zur Sägemühle zu fahren. Wie manch ein Siel und Tauhólz ist da gebrochen. Ohne Verletzungen ging es auch nicht ab.

Als wir dann nach Wochen mit dem Bauholz fürs Versammlungshaus fertig waren, machten wir zusammen noch Bauholz ein jeder für den eigenen Bedarf. Wir planten, eine große Küche an unserem Hause anzubauen. Auch zu Getreidespeichern mußte Holz sein.

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

WAS IST HEUTE IN DER WELT „LOS"?

Die Regierungen sind ratlos,
Die Politiker sind kopflos,
Das Völkerringen ist herzlos,
Die Hi-jacks sind hirnlos,
Die Menschheit so hilflos,
Das alles — weil gottlos!

Eingesandt v. Frau J. Toews

Das verschwundene Buch

Erzählung von Christa von Schmidt-Dannert

Puh, war das heiß! „Wo sind die Badesachen?" — „Mutti dürfen wir gleich ins Wasser? — „Auf diesen Augenblick habe ich mich schon lange gefreut!" So klingt es durcheinander, als die Steinhoffkinder aus dem Volkswagenbus springen, der soeben auf dem Zeltplatz angekommen ist. Stunden hatten sie fahren müssen, um von ihrem Wohnort zu dem Grundstück am Bodensee zu kommen, auf dem sie schon seit Jahren jeden Sommer zelten.

„Hört mal alle zu", sagt der Vater, der jetzt auch ausgestiegen ist. „Zuerst baden wir und kühlen uns gehörig ab. Aber in zwanzig Minuten sind alle wieder hier zum Aufbauen."

„Die Badesachen sind im blauen Koffer und auch das Turnzeug für nachher", fügt die Mutter hinzu.

Wie die Wilden stürzen sich nun alle auf den Koffer, im Handumdrehen sind sie umgezogen, und unter Jubelgeschrei rast die ganze Horde ins Wasser.

Aber Ordnung muß sein, nach zwanzig Minuten stehen die Großen und Kleinen bereit, um nach besten Kräften beim Aufbau mitzuhelfen.

Zuerst richten die großen Jungen das Küchenzelt auf. Während die Kleinen der Mutter eifrig beim Einräumen helfen und die beiden Mädchen die Luftmatratzen aufpumpen, werden nacheinander die anderen Zelte aufgebaut. Das „Sonnenzelt" für die Eltern, das „Fürstenzelt" für die drei großen Jungen, das „Weiße Haus", in dem Beate und Suse wohnen, das „Zwergenzelt" für die beiden Jüngsten und das „Gästezelt", in dem die beiden Freunde der großen Jungen hausen sollen. Die Zelte stehen im Halbkreis mit der Sicht auf den See.

„Wollen wir uns noch an das Faltboot machen?" fragt der Vater. „Ja, ja!" rufen die Jungen, denn eine abendliche Fahrt auf dem See gehört mit zum ersten Ferientag.

Voller Eifer setzen sie das Faltboot zusammen, unterdessen richten die beiden Mädchen die Zelte ein, mit Matratzen, Matten, Decken und Schlafsäcken, die Mutter kocht im Küchenzelt das Abendessen, und die beiden Kleinen decken die Tische. Alles wird vor dem Dunkelwerden geschafft. Dann setzt sich die ganze Gesellschaft um die zwei runden Klappstiche, und der Vater spricht das Tischgebet:

„Du hast im Winter kahles Feld gesehn, du sahst im Sommer gold'ne Ähren stehn, und darum soll dein Herz es nie vergessen: Es müssen Gottes Wunder erst gescheh'n, eh' du dein täglich Brot kannst essen."

Dann geht ein fröhliches Schmausen los, denn das ist wohl das schönste Abendessen, das es für die Steinhoffkinder gibt, dieses erste Abendessen am Bodensee!

Einige Tage genießt die ganze Familie Sonne, Wasser und Luft nach Herzenslust. Aber dann wechselt das Wetter, und es gibt Regen — Regen — Regen. Schließlich ist der ganze Zeltplatz so aufgeweicht, daß die Kinder kaum mehr die Zelte verlassen können. Die Stimmung beginnt bedenklich abzusinken.

Aber die Mutter weiß Rat. „Was meint ihr dazu, wenn zwei von euch heute mit in die Stadt fahren und eine ordentliche Portion Bücher aus der Leihbibliothek holen?" fragt sie. Dieser Vorschlag wird mit Jubel begrüßt. Gerd, einer der großen Jungen, und Beate, die 16jährige, bekommen von allen Seiten Wunschzettel zugesteckt und kommen mit einem ganzen Arm voll Bücher aus der Stadt zurück. Beim Austeilen müssen die Kinder der Mutter versprechen, die Bücher ausschließlich auf dem Zeltplatz zu lesen. Dann schwelgt alles, was lesen kann, in Büchern. Der Regen ist vergessen.

Aber siehe da, schon zwei Tage später scheint am Morgen die Sonne warm und strahlend. Alles kommt aus den Zelten hervor und genießt den Morgenkaffee im herrlichen Sonnenschein. Am glücklichsten ist die Mutter, denn was ist nicht alles in diesen Regentagen feucht und schmutzig geworden! Als der Platz etwas abgetrocknet ist, werden Decken, Kissen, Schlafsäcke und Matten in der Sonne ausgebreitet, getrocknet und gebürstet. Das ist eine Menge Arbeit, die ganze Gesellschaft hilft dabei.

Doch wer schleicht sich da aus dem Gewühl zum Faltboot am Strand, mit einem dicken Buch unter dem Arm? Es ist Suse, die unverbesserliche Leseratte. Schnell macht sie das Faltboot fertig, holt ein Paddel aus dem Versteck und, unbemerkt von den anderen, fährt sie hinaus auf den See. Dort zieht sie das Paddel ein, legt sich gemütlich hin, läßt sich treiben und liest und liest. Es gibt für sie nichts anderes mehr als das Buch!

Auf einmal fährt sie hoch. Sie ist unbemerkt in die Kurslinie der Bodenseedampfer getrieben. Eines der Schiffe kommt bedrohlich auf sie zu und hat ein Warnsignal ausgestoßen. Nun heißt es schnell ausweichen.

Suse paddelt mit äußerster Anstrengung aus der Fahrbahn des Dampfers heraus, der fährt noch immer in gefährlicher Nähe an ihr vorbei.

So, das wäre geschafft, denkt Suse. Aber da wird das Boot von den Dampferwellen gepackt. Es bekommt einen heftigen Stoß von der Seite und dabei rutscht Suse das Buch, das sie auf dem Schoß hatte, über Bord und versinkt im Wasser.

Suse stößt einen Schreckensschrei aus. Sie versucht, das Buch zu fassen, aber es ist dick und schwer und verschwindet schnell in der Tiefe. Das Buch aus der Leihbibliothek, das größte und teuerste von allen! Und sie hat versprochen, es nur auf dem Zeltplatz zu lesen!

Ganz verstört paddelt sie zum Zeltplatz zurück. Dort sind alle noch beschäftigt mit Sonnen, Trocknen und Waschen. Keiner hat ihr Wegsein bemerkt. Sie mischt sich unter die anderen und versucht auch unbefangen mitzumachen, als später gemeinsame Spiele veranstaltet werden. Aber es macht ihr alles keinen Spaß. Sie weiß, sie müßte ihr Mißgeschick gleich der Mutter erzählen, aber sie bringt es einfach nicht fertig.

Die Sonne scheint nun jeden Tag warm und hell, alle sind fröhlich und vergnügt und genießen ihre Ferien. Nur Suse ist still und bedrückt, so daß es jedem auffällt, und sie mit ihrer „schlechten Laune" geneckt wird. Mit der Suse ist ja nichts anzufangen, heißt es. So ist sie oft allein und fühlt sich einsam und verlassen.

Inzwischen ist der Tag gekommen, an dem die Bücher wieder abgegeben werden müssen. Dabei stellt sich heraus, daß eines fehlt. Ein großes Rätselraten beginnt, wo das Buch nur sein kann. Die Zelte werden gründlich durchsucht. Es ist nicht zu finden. Die anderen Bücher werden abgegeben und die Lesezeit des vermißten Buches verlängert. Es muß sich ja finden, so ein dickes Buch kann doch nicht einfach weg sein!

Am Abend dieses Tages ist herrlicher Mondschein. Heute gehen wir zum Kloster Birnau, heißt es. Die ganze Gesellschaft wandert zu dem hochgelegenen Kloster hinauf, von dessen Terrasse man einen herrlichen Blick auf den See und die Schweizer Berge hat. Lange Bänke stehen dort. Die Jungen haben ihre Gitarren mitgenommen. Und nun wird gesungen, Kanons und mehrstimmige Lieder, denn sie sind ein richtiger kleiner Chor, wenn alle beisammen sind.

Die Mutter ist auf dem Zeltplatz zurückgeblieben. Sie wird heute von schlimmen Kopfschmerzen geplagt und hat sich schon zur Ruhe gelegt.

Auf einmal hört sie ein Geräusch. Es scheint aus dem „Weißen Haus" zu kommen. Wie unterdrücktes Schluchzen klingt es. Ja, sind denn nicht alle zum Singen gegangen? Da, wieder der Laut, das kann nur Suse sein. Beate hat sich vorhin noch bei der Mutter verabschiedet.

„Suse", ruft die Mutter, „Kind, bist du noch hier?" Das Schluchzen wird lauter. „Komm doch mal zu mir ins Zelt", sagt die Mutter, „ich kann so schlecht aufstehen."

Es dauert eine Weile, dann erscheint eine kleine Gestalt im Trainingsanzug im Zelteingang. „Komm, setz dich zu mir auf die Luftmatratze", sagt die Mutter, „und dann sag mir, was dich drückt."

„Ich bin so allein", schluchzt Suse.

„Warum bist du denn nicht mit den anderen gegangen?"

„Ich muß doch so weinen, wenn sie singen."

„Warum mußt du das?"

„Weil ich so traurig bin."

„Hast du denn irgend etwas auf dem Gewissen? Einen anderen Grund kann ich mir gar nicht denken, wenn man bei so herrlichem Wetter und so vielen fröhlichen Menschen traurig sein muß."

„Das Buch", stammelt Suse, „das dicke Buch aus der Bibliothek."

„Ach, du weißt, wo es ist?" fragt die Mutter erstaunt. „Und wie haben wir danach gesucht! Deshalb warst du wohl immer so still. Ich dachte schon, du würdest krank. Komm, erzähl mir alles ganz genau, wir sind jetzt ungestört."

Da kommt unter Schluchzen die ganze unglückselige Geschichte heraus. Und weil die Mutter den Kindern immer eingeschärft hat, daß alles gleich viel besser wird, wenn man sich entschuldigt, fügt Suse leise hinzu: „Entschuldige, Mutti, daß ich es nicht eher gesagt habe. Aber ich habe mich nicht getraut!"

Die Mutter denkt an all den Kummer und die traurigen Tage, die das Kind schon hinter sich hat. So sagt sie: „Du hättest uns viel Unruhe und Sucherei erspart, wenn du uns das Unglück mit dem Buch gleich erzählt hättest. Und du selbst wärest nicht all diese Tage unsicher, ängstlich und unglücklich gewesen. Das Buch müssen wir natürlich ersetzen. Es wird wohl zehn bis zwölf Mark kosten."

„Ich habe noch fünf Mark vom Geburtstag", sagt Suse eifrig. „Und Vati hat heute gesagt, das Auto müßte dringend geputzt werden. Wenn ich das morgen ganz allein tue, dann gibt er mir sicher auch zwei Mark."

„Nun, das sind schon sieben", meint die Mutter. „Und das übrige kannst du dir bei mir verdienen, wenn du mir jeden Tag ohne Murren die Milch holst und beim Abtrocknen hilfst." Das verspricht Suse.

„Du bist die liebste, beste Mutti, die es gibt", sagt Suse, als sie die Mutter umarmt und ihr gute Nacht sagt. Dann läuft sie in ihr Zelt hinüber. So leicht ist ihr auf einmal zumute, als sei ihr ein dicker, dicker Stein vom Herzen gefallen. Sie schlüpft in ihren Schlafsack und ist bald eingeschlafen.

Am nächsten Morgen stellen die Geschwister mit Staunen fest, daß Suses „schlechte Laune" spurlos verschwunden ist, und sie die Ferien fröhlich, ja fast ausgelassen genießt. Und wenn ihr später, als sie wieder zu Hause sind, das Milchholen und Abtrocknen manchmal sauer werden will — denn Murren darf sie ja nicht, das hat sie versprochen —, dann denkt sie schnell an den Abend im Zelt, als sie sich so traurig und verlassen vorkam, und wie glücklich sie war, als sie die ganze Last, die ihr auf der Seele lag, bei der Mutter abgeladen hatte.

PAKET - VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.
nach der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise und Auskunft, Lager.
J. H. UNRUH, Agency, 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. Tel. 533-8618

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Die Glückseligkeit der Friedfertigen

Von R. L. Kluttig

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen" (Matth. 5, 9).

Dieses Wort wird verschieden ausgelegt. Die Elberfelder Bibel und noch einige andere Uebersetzungen bringen das Wort wie folgt: „Glückselig die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen." Die katholische Uebersetzung von Allioli sagt: „Selig sind die Friedsamen: denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." Dr. Menge, der auch so wie Luther übersetzt, fügt in einer Bemerkung hinzu, daß die genauere Uebersetzung Friedensstifter oder Friedebringer heißt.

Es wäre wohl eine Vermessenheit, auch bei gewissen Kenntnissen der griechischen und hebräischen Sprache feststellen zu wollen, wer besser übersetzt hat. Es muß aber gesagt werden, daß die Uebersetzung den richtigen, zweckmäßigen Sinn des Wortes klarlegen muß.

Wenn ich an die Ausdrücke Friedensstifter und Friedebringer und an den besonderen Ausdruck Söhne Gottes denke, dann will es mir scheinen, daß damit nicht das zum Ausdruck kommt, was Jesus sagen wollte. Frieden stiften kann nicht jedermann und den Frieden zu den Menschen und in die Häuser bringen, kann nur ein Beauftragter, aber friedfertig sein kann jeder, der es will. Wenn nun diejenigen, die friedfertig sind, Söhne Gottes genannt werden, wo bleiben dann die Töchter? Hat der Herr Jesus die gläubigen Frauen, die oftmals in der Friedfertigkeit den Männern ein Vorbild sind, nicht mit eingeschlossen?

Die katholische Uebersetzung schließt sich leicht der lutherischen an. Es wird wohl hier darauf ankommen, im Sinne Christi den Frieden nicht nur im Herzen zu tragen, sondern ihn auch jedermann entgegenzubringen.

Was ist Friede?

Ralf Luther sagt in seinem Neutestamentlichen Wörterbuch: „Der hebräisch-aramäische Ausdruck bedeutet einen Zustand, wo man unversehrt, unbeschädigt ist, keinen feindlichen Angriffen ausgesetzt; andererseits hat das Wort auch die Bedeutung: gutes Einvernehmen, Verbundensein, Gemeinschaft (mit Freunden, Nachbarn, Bundesgenossen). Noch heute lautet der Gruß im Orient: „Friede mit dir." Es ist verständlich, daß unter den Nomaden Arabiens und Palästinas gerade dieser Gruß üblich wurde, stand doch ihr Leben unter dem Zeichen fortwährender Unruhe, allerseits von Gefahren umdroht, jeden Augenblick unerwarteten Angriffen ausgesetzt, mußten die Söhne der Wüste das sehnliche Verlangen in sich tragen, wenigstens eine Zeitlang Ruhe zu haben, einmal auch geborgen zu sein. Ebenso mußte in ihnen der Wunsch mächtig sein, treue Freunde, zuverlässige Bundesgenossen zu haben, die für einen eintreten, mit einem alles teilen und denen man sich rückhaltlos anvertrauen kann. Von diesem Hintergrunde aus will der Gruß verstanden sein: „Friede mit euch." Friede ist nicht Beruhigtsein der Seele, sondern Geborgensein des Menschen in der Nähe Gottes.

Friede bedeutet hier eben den Zustand, wo man von den feindlichen (dämonischen oder dämonisch beherrschten menschlichen) Mächten nicht angegriffen wird oder doch so gegen sie gewappnet und geborgen ist, daß sie einem nichts anhaben können. Frieden haben heißt: den Allmächtigen zum Schirmherrn, zum Bundesgenossen haben, mit ihm verbunden sein zu inniger Gemeinschaft. — Frieden mit Gott haben (Röm 5, 1) bedeutet: unmittelbare Beziehungen, lebendige Verbindung, nächste Nachbarschaft und Lebensgemeinschaft mit ihm haben. Daß das unermeßliche Folgen für das Innenleben des Menschen hat, versteht sich; aber daß ein Mensch zum Frieden kommt, ist nach dem Neuen Testament nicht bloß ein Vorgang in seiner Brust. Der Friede Gottes wirkt mächtig hinein ins menschliche Gemüt — seine Ursache, sein Wesen besteht darin, daß der Mensch der Sphäre entnommen wird, in der die finsteren Mächte ihn zerren, beunruhigen und verletzen; er ist nun geborgen in der nächsten Nähe seines Gottes; die „himmlischen Mächte lagern sich um ihn" (Ps. 34, 8). — Christus sagt den Seinen, sie sollen Frieden haben in ihm (Joh. 16, 33). In Christus sein, heißt: sich im Machtbereich, im Wirkungsbereich Christi befinden. In diesen Bereich reicht die Macht des Bösen nicht hinein, darum herrscht da Friede (Röm. 8, 6). Der Friede ist eine göttliche Machtwirkung. Wenn Christus sagt: „Friede mit euch", so sind die so Angeredeten in die Schutzzone der Nähe Gottes versetzt (Joh. 14, 27).

Wie wird man ein Kind des Friedens?

Wir werden es zugeben müssen, daß es auch unter den unbekehrten Menschen solche gibt, die als friedfertig bezeichnet werden könnten. Solche Menschen sucht der Herr und sendet zu ihnen seine Boten. Er sagt: „Wenn ihr in ein Haus kommt, so sprecht zuerst: Friede sei diesem Hause! Und wenn daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird eure Friede auf ihm ruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden" (Luk. 10, 5—6).

Der Herr sagt, daß seine Boten zu solchen Friedenskindern einkehren sollen mit ihrer Botschaft des Heils. Es ist wohl klar, daß diese Menschen, die schon als Friedenskinder bezeichnet werden, ohne Jesus Christus zu kennen, durch den Friedensgruß seiner Boten die Herzen und die Häuser öffnen; die wie ein Kornelius unter der Anweisung der Boten Gottes in einer Uebergabe an Christus und in der Weihe durch die Glaubenstaufe zu wahren Gott wohlgefälligen Friedenskindern werden.

Da Jesus der Friedefürst ist, so kann er nur allein in uns das wirken, was uns zu Friedenskindern und zu friedfertigen Menschen machen kann, die vor Gott Anerkennung haben. Es sei mir auch hier noch die Frage gestattet, ob du, lieber Leser, auch schon ein Kind des Friedens geworden bist? Sollte es nicht der Fall sein, dann möchte ich dich herzlich bitten, den Herrn Jesus in dein Herz aufzunehmen, um in ihm Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott zu haben; dann wirst du auch ein glückseliger Mensch sein.

Die Bereitschaft zum Frieden

Wenn wir Friedenskinder geworden sind, dann sollten wir auch dazu beitragen, daß der Friede Gottes in die Herzen, in die Häuser, in unsere Umgebung, ja in die ganze Welt hineingetragen wird.

Dazu muß man zunächst friedfertig sein, d.h. daß wir bereit sind, so viel an uns ist, mit allen Menschen Frieden zu haben. Es sollte auch der Friede Gottes in unserem Herzen eine führende Stellung einnehmen, damit von uns, wo wir gehen und stehen, auch der Friede Gottes ausströmen könnte. Die Bereitschaft in allen Zerwürfnissen und Uneinigkeiten das Wort des Friedens zu reden und die Hand des Friedens zu reichen, sollte solche Kinder des Friedens kennzeichnen.

Wenn wir in dieser Weise den Weg des Friedens gehen werden, wird es uns auch gelingen, nicht nur Friedensträger, sondern auch Friedensstifter zu werden.

Ich muß dabei an manche Aufgabe denken, die ich als Prediger des Evangeliums erfüllen durfte. Als mir einmal gemeldet wurde, daß ein gläubiges Ehepaar unserer Gemeinde sich entschlossen hatte, sich voneinander zu trennen, bat ich einen treuen aufrichtigen Bruder, mit mir die Geschwister zu besuchen. Als wir hinkamen, waren die Vorbereitungen für die Trennung schon im Gange. Unser Fragen, Bitten und Ermahnen hat kaum noch Beachtung gefunden. Wir versuchten es mit dem Worte Gottes. Es wurden einige Bibelabschnitte gelesen, eine kurze Erläuterung gegeben, und dann gingen wir ins Gebet. Durch Gottes Wort und durch die Gebetsgemeinschaft wurden die Herzen der Geschwister weich. Wir konnten nun mit ihnen reden. Wir konnten vermitteln. Wir konnten helfen, gewisse Probleme zu lösen. Wir konnten auch auf die Vergebung des Herrn hinweisen und sie bitten, einander zu vergeben. Ich werde es nie vergessen, wie langsam die Augen der beiden Eheleute feucht wurden und die Tränen rollten und wie sie dann bereit wurden, einander anzusehen und sich die Hand der Vergebung und des Friedens zu reichen. Als sie sich dann umarmten und den Versöhnungskuß gaben, weinten wir alle und es war so, als ob sie sich erst in der wahren Liebe Christi gefunden hätten. Wir konnten nicht anders, als nochmal die Bibel zur Hand zu nehmen und diese Versöhnung mit dem Worte Gottes und mit einer wiederholten Gebetsgemeinschaft besiegeln. Als ich mit meinem Begleiter nach Hause ging, da verkündigte die Morgenröte den Anbruch des Tages. Es hat eine ganze Nacht gekostet, aber die Friedensstiftung wurde durch die Gnade des Herrn erfüllt. Auch hier möchte ich die Frage stellen, ob du bereit bist, wenn der Herr dich brauchen will, ein Gehilfe des Friedens zu werden bei solchen Menschen, die allein miteinander nicht mehr fertig werden? Gott helfe dir in diesem gesegneten Dienst!

Frieden, aber nicht um jeden Preis

Jesus sagt: „Meinet ihr, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht. Denn von nun an werden fünf in einem Haus uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei. Es wird sein der Sohn wider den Vater, die Mutter wider die Tochter, die Schwigermutter wider die Schwiegertochter und die Schwiegertochter wider die Schwiegermutter" (Luk. 12, 51—53).

Die gegenwärtige Welt ist in einer besonderen Weise von Mißtrauen, Protest, Streit, Hinterlist und Herrschsucht gekennzeichnet. Wenn ein Mensch sein Leben Gott übergeben hat und eine gottgewollte Lebensstellung einnimmt, wird er von den meisten Menschen nicht verstanden, auch von seinen eigenen Hausgenossen nicht. Wenn er hier Kompromisse schließen würde, um des Friedens willen, müßte er bald seinen Herrn und Meister verleugnen. Man kann nicht Frieden schließen auf Kosten der Wahrheit und des Glaubens. Frieden haben kann man nur in Christus Jesus, und wenn Jesus sagt: „Habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander!" (Mark. 9, 50), so ist damit gemeint, daß man sich in der Gesinnung Jesu Christi finden soll. Der Sinn Christi ist die Grundlage des Glaubens, des Friedens und der Wahrheit. Gotteskinder, die in dieser Ueberzeugung leben, können ein Herz und eine Seele sein.

Es gibt aber auch Menschen, die es verstehen, Uneinigkeit zu stiften und dem Bruder oder dem Nachbar das Leben sauer zu machen. Ob es auch unter den Gläubigen solche gibt? Ich denke, wir werden dabei unsere Erfahrungen haben. Es ist dann kein Wunder, wenn der Apostel Paulus schreibt: „Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden" (Röm. 12, 18). So müssen wir doch feststellen, daß es nicht möglich ist, mit allen Menschen Frieden zu haben. Ist das nicht bedauerlich? Wehe dem, der ein Unfriedensstifter ist, er wird auch keinen wahren Frieden mit Gott erlangen.

Ein schönes Beispiel finden wir in der Geschichte Abrahams. Lot, der seinem Oheim all die Segnungen und Gemeinschaft in Familie und Glaubensleben verdankte, läßt es durch seine Hirten dahin kommen, daß zwischen ihm und Abraham ein heftiger Streit entbrannte. Ich glaube, daß Abraham alles versuchte, den Streit zu schlichten; aber vergebens. Die Friedfertigkeit der anderen Seite fehlte. — Hier sieht Abraham keinen anderen Ausweg. Er sagt: „Laß doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Gebrüder. Steht dir nicht alles Land offen? Scheide dich doch von mir. Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken" (1. Mose 13, 8—9).

Hier sehen wir, daß Abraham die Konsequenzen ziehen muß und eine Scheidung durchführen. Ja, es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Laßt uns aber alles daransetzen, soviel an uns ist, auf daß wir nicht nur Friedenskinder sein, sondern friedfertig, ja sogar Friedensstifter werden.

Die Glückseligkeit

Ich meine, daß die Glückseligkeit schon mit dem Austausch des Friedensgrußes beginnt. Wenn wir von ganzem Herzen einer dem andern Frieden wünschen, dann werden wir dadurch selbst froh. Schon im aaronitischen Segenswunsch wird der Friede Gottes auf die Gemeinde gelegt. Die Apostel haben ihre Briefe oft mit dem Wunsch: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott . . ." begonnen und auch mitten in den Briefen, sowie am Schluß, fehlten die Segenswünsche der Gnade und des Friedens nicht. Das hat schon viel Freude und Dankbarkeit ausgelöst; und wenn wir daran denken, daß der Friede Gottes höher steht als alle Vernunft und die Herzen und Sinne bewahrt und regiert, so ist das überschwenglich. Ich habe mich schon manchmal darüber sehr gefreut. Sollte man noch daran erinnern, daß der Friede eine Geistesfrucht

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

„Alles, was ich habe!"

Am 23. März durften wir als Schwesternverein zu Domain, Man., einen gesegneten Abend erleben. Zu dieser Gelegenheit hatten wir vier benachbarte Frauenvereine eingeladen: Arnaud, Carman, Glenley und Springstein, alles nur kleine Gruppen. Wir hier in Domain zählen 18 bis 20 Frauen aller Altersgruppen. Insgesamt waren wir an diesem Abend etwa 55 Schwestern.

Des Herrn Verheißung ist ja, wo zwei oder drei sich in seinem Namen versammeln, ist er mitten unter ihnen. Dieses durften wir als kleine Gruppe ebenfalls erfahren.

Als Motto für unser Programm hatten wir: „Alles, was ich habe!" (All that I have). An Hand einer kurzen Darstellung, an der fünf Schwestern teilnahmen, wurde dieses klar zum Ausdruck gebracht. Der Inhalt ist kurz dieser:

Eine Witwe muß schwer arbeiten, um ihre einzige Tochter durch die Schule zu bringen. Die Tochter schreibt ihrer Mutter mit größter Begeisterung, daß sie sich für die Mission entschieden hat. Die arme Witwe ist ganz erschüttert hierüber und kann es nicht glauben, daß der Herr solches von ihr verlangen kann. Ist doch die Tochter alles, was sie hat. Indessen besucht sie ihre Predigerfrau mit einer Missionarin. Beide ermutigen sie und versuchen, sie zu überzeugen, daß es des Herrn Wille ist, daß sie ihm alles, was sie haben, anvertrauen. Letzten Endes sind wir ja schon sein. Zuerst hat er uns frei gemacht, dann hat er uns mit seinem kostbaren Blute erkauft, und so sind wir und alles, was wir haben, ja schon sein. — Die Witwe ist noch nicht überzeugt, aber ihr versprechend, für sie zu beten, treten die Missionarin und die Predigerfrau ab.

Die Tochter kommt nach Hause und teilt mit größter Begeisterung mit, wie sie alles, was sie hat, ihr Leben, dem Herrn für den Dienst weihen will. Die Mutter ist aber noch gar nicht überzeugt. — Indessen erhalten sie telephonisch Nachricht, daß die beste Freundin der Tochter auf dem Sterbebett liegt; diese hatte ebenfalls in die Mission gehen wollen. —

Schwerbetroffen von dieser unerwarteten Nachricht, sieht die Witwe es endlich ein, daß der Herr allein ein Recht auf ihr und ihrer Tochter Leben hat. Freudig erlaubt sie nun der Tochter, ihrem Entschluß zu folgen und verspricht ihr, sie auf betenden Händen zu tragen. Beide geben alles, was sie haben, dem Herrn, die Tochter ihr Leben, die Mutter ihre einzige Tochter.

Ein Duett diente inmitten und am Ende der Darbietung mit zwei Liedern: "Come with your Heartache" und „Mein Leben gab ich hin . . ."

Darauf folgte eine kurze Ansprache von unserer Gastrednerin, Schwester John Quiring (Frau des Gefängniskaplans in Winnipeg). Sie machte uns ebenfalls, an Hand eines kurzen Berichtes von verschiedenen Gefängnisbegebenheiten, darauf aufmerksam, daß wir viel mehr für diese verlorenen Menschen tun können. Wenden wir alles an, was wir haben, am Werke für den Herrn mitzuhelfen? Manche der Insassen kommen durch die Arbeit des Bruders Quiring zum Herrn. Andere gehen ohne Gott in die Ewigkeit. Es mangelt an Arbeitern und manchem mehr. Schwester Quiring legte uns die Frage warm ans Herz, ob wir alles, was wir haben, dem Herrn weihen.

Zum Schluß sang unser Doppeltrio noch das Lied: "Want Me Too." Die Kollekte von diesem Abend wurde dem MCC zur Verfügung gestellt.

Daraufhin begaben wir uns in den Kellerraum, um uns über einer Tassee Kaffee besser miteinander kennenzulernen. Geistlich und physisch gestärkt begaben wir uns auf den Heimweg. Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.

Grüßend, der Schwesternverein zu Domain, Man.

Frau Frieda Rempel

Heute ging ich, wo der Heiland ging

Diesen Ausdruck brauchte einst ein Liederdichter. Als Schwester John W. Trinke am 4. April die Eröffnung für ein Osterprogramm machte, sagte sie: „Ich hoffe, Ihr könnt am Schluß auch sagen: ‚Heut ging ich, wo der Heiland ging.'"

Der Maria-Martha-Verein und ein jüngerer Frauenverein gaben uns zusammen an diesem Sonntagabend ein Programm. Der erste Verein wird von Schwester B. D. Enns geleitet. Der letzte steht unter der Leitung von Schwester Neil Janzen. Das Programm für den Abend bestand aus Gesängen, Bibelabschnitten und passenden Vorlesungen. Viele Jahre hat Schwester D. Wiebe diesen Frauenchor geleitet, und immer wieder schätzen wir ihre Dienste. Als Pianistin diente Schwester Jake P. Wiebe.

Es muß viel Zeit und Anstrengung genommen haben, die Lieder, die richtigen Bibelverse und Vorlesungen zu wählen. Die Schriftstellen und Lieder paßten immer zusammen. Sie fingen mit dem Einzug in Jerusalem an. Dann sangen sie das Lied: „Die Palmen." Wie schön hörte sich das Lied „Zermalmtes Brot des Lebens" an, als sie zur Passion kamen.

Die Szene in Gethsemane wurde in einem Solo von Schwester John M. Peters besungen und auch durch das Chorlied: „Allein." Als es zur Gefangennahme kam und sie das Lied „Was willst du tun mit Jesu?" sangen, dachten wir, es sei zu kurz, denn sie sangen nicht alle Verse. Darauf folgte andächtig: „O Haupt voll Blut und Wunden."

Zur Auferstehung sang Schwester P. D. Wiebe das Solo: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Auch die Begebenheit von dem Emmausgang wurde besungen.

Mit Bibelteilen und Vorlesungen zwischen den Liedern dienten abwechselnd Schwester John W. Trinke, Schwester Henry W. Dyck und Schwester Don Kroeker.

So gingen wir in Gedanken mit, von einer Stelle bis zur nächsten, während sie sangen und lasen. Wer da aufmerksam zugehört hat, wird mit Recht sagen können: „Ich ging heute, wo der Heiland ging."

Nachdem eine Kollekte gesammelt wurde, machte Br. J. M. Schmidt mit Gebet Schluß. Bei dieser Gelegenheit gab es noch „Paska", Osterbrötchen und Kaffee. Die Tischgemeinschaft mit lieben Geschwistern vor uns und nach allen Seiten neben uns, tat uns wohl.

Frau J. J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Man.

---

ist, die wir, als Bäume der Gerechtigkeit, Gott zur Ehre und zum Preise an uns tragen dürfen, dann wäre das schon Seligkeit genug, die uns beglückt.

Wahrlich, kein Wunder, daß Jesus solche Menschen selig preist. Welche Jünger mag er wohl da im Auge gehabt haben, als er diesen Ausspruch tat? Ob er im Geiste eine große Schar friedfertiger Menschen gesehen hat, denen er vor seinem himmlischen Vater den Namen der Gotteskindschaft zusprechen durfte?

Die Verheißung lautet: „Sie werden Gottes Kinder heißen." Das ist noch etwas anderes, als Gottes Kinder zu sein. Im 1. Brief des Johannes 3, 1 und 2, wird uns folgendes gesagt: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennt euch die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist."

Daraus ersehen wir, daß wir durch die Hingabe an Christus Jesus wohl Gottes Kinder sind und das Zeugnis des Geistes Gottes im Herzen tragen, der uns die Vollmacht schenkt „Abba", d.h. lieber Vater zu sagen. Das Wort sagt uns aber auch, daß wir den Namen der Gotteskindschaft noch nicht tragen, d.h. daß wir von der Welt noch nicht als Gottes Kinder anerkannt sind. Vielmehr werden wir um Jesu willen verspottet, verhöhnt und man spricht uns die Tatsache der Gotteskindschaft ab. Es wird aber die Zeit kommen, daß Jesus Christus in Kraft und Herrlichkeit erscheinen wird mit seinen Heiligen. Dann werden wir als Gottes Kinder offenbar werden, die volle Anerkennung finden und den Namen unseres Gottes an unseren Stirnen tragen. Dann wird sich auch noch erfüllen, was in Matth. 13, 43 geschrieben steht: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich." Wir werden Gottes Kinder genannt werden. Jesus Christus wird unser erstgeborener Bruder, und Gott wird alles in allem sein. Ihm sei die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Abbotsford, B.C.

Am 19. März 1971 starb plötzlich an Herzschlag zu Hause Br. Wm. J. Peters, Gladwin Road. Er war seit 1955 Lehrer und Vice Principal der Abbotsford Senior Secondary School.

Im Jahre 1912 wurde er in Rußland geboren; eingewandert, als er 11 Jahre alt war. Seine Ausbildung erhielt er in Saskatchewan, wo er von der dortigen Universität als B. of Arts graduierte. Im letzten Weltkrieg war er drei Jahre mit der RCAF als Radarmechaniker in Übersee. 1947 fing er hier in der Philip-Sheffield-Schule als Lehrer an. Von der B.C.-Universität erwarb er sich auch den B. of Education Degree im Jahre 1949. Er war ein aktives Glied in der Zentral-Heights-MBG. Er hinterläßt seine Gattin Lydia, geb. Pump, zwei Söhne: Dennis und Bob (daheim), drei Töchter: Frau K. A. (Lynda) Loewen in Burnaby, B.C., Judy und Bonnie (daheim), drei Enkelkinder, drei Brüder: Peter in Clearbrook, Kennet John in Manitoba und Jacob in Terrace, B.C., drei Schwestern: Frau David (Annie) Funk in Clearbrook, Frau Isaac (Margaret) Hildebrand in Chilliwack und Frau Michael (Louise) Dowhaniuk in Scarborough, Ontario. Die Begräbnisfeier war in der Zentral-Heights-MB-Kirche, wo Pastor N. J. Dyck diente. Es sprach auch der Ex-Prinzipal T. Lindsey, der mit ihm 13 Jahre gedient hat.

Prediger Robert (Bob) Kroeker und Frau Wanda sowie Töchter Cindy und Cherie, Missionare auf Urlaub von der MB-Mission im Kongo, Afrika, besuchten Gemeinden an der Westküste der Vereinigten Staaten, und als sie hier im Washington State waren, machten sie einen Abstecher hierher nach B.C. und besuchten in Clearbrook und in Abbotsford Freunde und Verwandte, unter anderen auch den Schreiber dieses Berichtes, J. B. Mamm, und andere. Bobs Vater ist mein Cousin. Frau Wanda hat hier Verwandte.

Im MEI-Auditorium brachte der Tabor-College-Chor von Hillsboro, Kansas, ein reichhaltiges Gesangprogramm, geleitet vom Professor Dr. Paul W. Wohlgemuth. Es waren 47 Sänger, die Ansprache hielt Professor Hiebert.

Br. Dwight Wiebe von der MB-Missions-und-Dienstbehörde sprach im MEI und im Columbia Bible Instutute in Clearbrook zu den Studenten. Er appellierte an sie, in den Missionsdienst in Übersee zu gehen.

Dr. Elmer H. Ratzlaff, M.D., Sohn von Ben Ratzlaff, hier wohnhaft, hat im Vancouver General Hospital eine Arbeit als Anesthetist aufgenommen. Er hat von der Philip Sheffield High School hier graduiert, dann bekam er den B. of Science Degree von der B.C. University in 1. Class Honors. Etliche Jahre war er Pharmazist, und dann studierte er in B.C. Medizin, graduierte 1965 und war in Training in St. Pauls und General Hospital in Vancouver, ferner im General Hospital in Kingston, Ontario, und im Kinderhospital in Toronto. In den letzten Jahren war er im Research and Teaching Fellowship im Department of Pharmacology und Physiology in der Fakultät der Medizin in der B.C.-Universität angestellt.

Der Monat März war recht kühl, es hat einige Male geschneit, und Regen fiel bis zu 8 Zoll. Im April hat es auch schon öfters geregnet.

J.B.M., Korr.

EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews
(übersetzt von Katherine Hooge)

(38. Fortsetzung)

Verschlechterte Aussichten.

Der VBHH befand sich im Verlauf des Jahres 1924 in einer besonders schwierigen Lage. Eine schwache Ernte, verbunden mit der wachsenden Feindseligkeit der Regierung in Charkow, lähmten seine Operationen. Der Ausfall der Ernte und die daraus folgende Verminderung der Einnahmen hielt nicht nur die individuelle Auswanderung auf, sondern hinderte den allgemeinen wirtschaftlichen Fortschritt, und das wirkte sich nachteilig auf das Prestige des Verbandes aus. Noch schlimmer jedoch war das fortwährende Einmischen der Regierung in das wirtschaftliche und politische Leben der mennonitischen Kolonien. Feindseliger Druck bestand mancherorts. Wohl am niederdrückendsten wirkte die hohe Naturalsteuer, die oft vor der Ernte aufgelegt wurde und vielfach nicht mit dem wirklichen Ertrag im Einklang stand, der gewöhnlich unter den Erwartungen ausfiel. Die landwirtschaftlichen Einnahmen gingen zurück. Im Sommer und Herbst des Jahres 1924 fielen die Preise auf landwirtschaftliche Erzeugnisse scharf, eine merkwürdige Situation, wo doch der Bedarf den Vorrat weit übertraf.[28] Warum solch ein Niedergang?

Die dreizehnte Parteikonferenz in Moskau, vom 16. — 18. Januar 1924, bestimmte eine Regierungskontrolle über die Preise im Großhandel wie im Kleinverkauf. Bis zum Herbst offenbarte sich die Durchführung dieser Bestimmung durch ganz Rußland und die Ukraine. Die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse waren niedrig, während die Produktionsmittel unter Regierungskontrolle unnormal teuer waren. In der Molotschna stieg der Preis für Saatgetreide von unter einem Rubel pro Pud im Herbst, bis zu zwei Rubel im Dezember. Die Preiskontrolle der Regierung stand in Verbindung mit der neuen Wertbestimmung des Rubels, die zu Beginn des Jahres durchgeführt wurde. Bei dem hohen Wechselkurs blieb den Kolonisten sehr wenig Bargeld.[29] Kredit für landwirtschaftliche Zwecke war bei der Regierung nicht erhältlich. Die Kasse des VBHH war schwer betroffen, da 60 - 70 Prozent der Mitgliedsbeiträge nicht bezahlt wurden. Die meisten seiner Glieder waren infolge der unstabilen landwirtschaftlichen Politik ihrer Initiative beraubt. Der Optimismus, der durch die gute Ernte von 1923 angeregt worden war, wurde durch die Ereignisse im darauffolgenden Jahr vollständig zerstört. Ausserdem wurden die Regierungsversprechungen größerer Landzuteilung nicht eingehalten.

Zu diesen ökonomischen Problemen kamen noch administrative und soziale hinzu. Die Lokalverwaltung in mennonitischen Bezirken lag in den Händen nicht-mennonitischer Parteigenossen, welche die Kolonisten oft vor andern zurücksetzten. Zwar durften die Mennoniten noch ihren Vertreter (nicht Parteiglied) in den Dorfsowjet wählen, aber auch hier waren Agitatoren am Werk, Komitees der Armen zu schaffen und die Kontrolle in der Organisation zu gewinnen. Zu dieser Kürzung der Selbstverwaltungsrechte kam die Gefahr der gewaltmäßigen Russifizierung. Trotz wiederholter Gesuche, wurde das den Mennoniten abgenommene und an Russen verteilte Land nicht zurückerstattet. Es entstanden oft zwischen den mennonitischen russische Dörfer.[30] Da die meisten Mennoniten nicht zur Partei gehörten, wurden sie von den lokalen Beamten als zweitrangige Bürger betrachtet. Gesetzwidrige Landaneignungen auf Kosten der Mennoniten kamen oft vor. Um der Gefahr weiterer Russifizierung vorzubeugen, verbot der VBHH seinen Mitgliedern, ihr Eigentum an Russen zu verkaufen. Eine bemerkenswerte Ausnahme wurde Tiegenhagen erlaubt. Viele andere Kolonisten betrachteten dieses als einen Präzedenzfall und beanspruchten gleiches Recht. Die meisten hatten beim Verkauf nur ein Ziel im Auge — genügend Mittel zur Auswanderung zu erhalten. Der VBHH betonte eine Perspektive auf lange Sicht. Was würde die Folge solcher Integrierung für die Zurückbleibenden sein? Unbehinderte Vermischung würde nur eines hervorbringen — Assimilation und Russifizierung.

Allmählich entwickelte sich in der RSFSR größere Toleranz der Auswanderung und andern damit verbundenen Fragen gegenüber. Der Erlaß vom 18. Februar gewährte 550 Familien die Erlaubnis zur Ausreise. Da die Mennoniten in der RSFSR eine weit kleinere Minorität darstellten als in der Ukraine, waren die Behörden über den Verlust eines Teiles der Bevölkerung nicht zu sehr beunruhigt. Einige technischen Schwierigkeiten behinderten die Abreise der ersten Gruppe vom Kuban, die weitere Bewegung verlief jedoch ohne Zwischenfälle. Es wurde kein besonderer Druck auf den AMLV ausgeübt. B. Bartels, Vorsitzender der Deutschen Sektion des Kommissariats für Nationalitäten, war der Organisation gegenüber wohlgesinnt, die er als eine kooperative Organisation, tätig im sozialen Wiederaufbau, betrachtete. Der Auswanderung war er zwar etwas abgeneigt, stimmte aber mit den AMLV Leitern, daß dieses Vorgehen grundlegend zum wirksamen Wiederaufbau sei. Indes bedrohten zwei Umstände der lokalen Landwirtschaftspolitik das zukünftige Wohlergehen des AMLV. Erstens war es eine Bewegung zur Linken in der lokalen ökonomischen Struktur. Der Privathandel kam zum Stillstand, und viele kleine Geschäfte gingen ein. Die Bezeichnung „kooperativ" wurde mehr und mehr populär in der Charakterisierung des neuentstehenden ökonomischen Systems. Der zweite Umstand war eine verschärfte Anstrengung, die Dorfsowjets unter Bolschewistische Kontrolle zu bringen. Wenn nicht eingeschränkt, würde solches Vorgehen die Autonomie des AMLV beeinträchtigen und ebenfalls seine Möglichkeit, die Auswanderungsbewegung zu fördern.[31]

Ein besonderer Kongreß der Deutschen Sektion des Kommissariats für Nationalitäten in den verschiedenen Republiken trug zur weiteren Klärung der eigentlichen Position der Verbände, AMLV und VBHH, bei. Die AMLV-Vertreter in Moskau nahmen an den Eröffnungszeremonien teil. Alle späteren Sitzungen waren für das Publikum geschlossen. Durch Bartels erfuhr P. F. Froese, daß eine Besprechung über die mennonitischen Organisationen stattgefunden, und daß man ihr Weiterbestehen mit einer Stimmenmehrheit von 66 Prozent begutachtet habe. Bezeichnend war, daß alle Opposition von den Vertretern aus der Ukraine gekommen sei. Bedeutete dieses, daß der VBHH etwa liquidiert werden sollte? Nach Bartels Meinung drohte ihm nicht direkt administrative Aufhebung. Der VBHH könnte indes zur Liquidierung durch die Schaffung unabhängiger landwirtschaftlicher Organisationen im Gebiet gezwungen werden. Es war die Handschrift an der Wand. Ein systematisches Untergraben des VBHH war unterwegs. Schließlich würde dasselbe Schicksal den AMLV betreffen.[32]

Einige Vorbeugungsmaßregeln waren unternommen worden. Der Krimer Verband, sich seiner gefährlichen Lage bewußt, schloß sich im Sommer 1924 dem AMLV an. Das verursachte wenig bürokratische Schwierigkeiten, da die Krim zur RSFSR gehörte. Anders war es in bezug auf eine etwaige Vereinigung des AMLV und VBHH. Dieser Schritt wurde oft erwogen und war höchst wünschenswert, aber hier galt es die Überschreitung der Republikgrenzen. Die Funktionen beider Vereine erstreckten sich auf die lokalen ökonomischen Angelegenheiten und sie standen unter der Gerichtsbarkeit der respektiven Regierungsabteilungen in Moskau und Charkow. Ein Versuch der Vereinigung könnte Verwirrung bei den beaufsichtigenden Organisationen verursachen.[33] Die Ukrainische Regierung, immer kritischer der Selbständigkeit des VBHH gegenüber, würde sich einer Vereinigung widersetzen und könnte das Vorgehen als eine Gelegenheit benutzen, sein Bestehen zu beenden. Moskau, obzwar wohlwollender der Frage gegenüber, würde wohl die Stellung der Regierung in Charkow respektieren. Anbetracht dieser politischen Probleme, wurde auf einer vereinigten Sitzung der Exekutiven des AMLV und des VBHH, abgehalten in Moskau am 19. Dezember 1924, beschlossen, bei ihrem status quo zu bleiben. Keine formellen Schritte zur Vereinigen sollten unternommen werden.[34]

XIV. KAPITEL

DER ANFANG VOM ENDE.

Das Zahlenspiel.

Am 27. Juni 1925 hatte **Canadian Mennonite Board of Colonization** ein Treffen mit Oberst Dennis in Saskatoon. Für wieviele Einwanderer wäre die CPR bereit, Reisekredit zu gewähren? Dennis berichtete der Board, daß die CPR bereit sei, 2,500 Personen herüberzubringen, vorausgesetzt, daß die folgenden zwei Bedingungen erfüllt werden könnten. Erstens, müßte die Board eine Versicherung ihres Weiterbestehens, auch im Falle des eventuellen Todes einiger seiner gegenwärtigen Mitglieder geben. Zweitens, sollte CMBC in nächster Zukunft $100,000 auf die Schuld an die CPR abzahlen. Auf die Versicherung, daß diese Bedingungen erfüllt werden, versprach Oberst Dennis, eine Empfehlung zu machen, daß die Auswanderungsbewegung für 1925 einsetzen könnte.[1]

Sofort nach dem Treffen ging ein Kabel an Janz in Charkow ab, das ihn über die neuen Entwickelungen in Kenntnis setzte.[2] In dem nachfolgenden Schreiben betonte der CMBC-Vorsitzende, daß nur den wirklich Bedürftigen erlaubt werden sollte, den Reisekredit in Anspruch zu nehmen. Diese Mahnung beruhte auf der Erfahrung mit einigen unglücklichen Fällen. Mehrere Immigranten, die vorgaben, äußerst arm zu sein, hatten den Kredit der Board benutzt, um nach Kanada zu kommen. Als sie erst sicher im neuen Lande waren, zeigte es sich, daß sie bedeutende Mittel besaßen. Anstatt ihre Reiseschuld bei der Board zu entrichten, wurde das Geld zum Ankauf von Land und Maschinen verwendet. Einige weigerten sich direkt, ihre Schuld anzuerkennen. Wenn dieses auch nur Einzelfälle waren, so gefährdeten sie die ganze Bewegung, indem sie Mißtrauen und Abneigung gegen die Neuankömmlinge erregten.[3]

Bis zum 10. Juli waren die Bedingungen für die Herüberbringung von 2,500 festgelegt. Wenn CMBC $40,000 bezahlte und sich durch eine schriftliche Garantie zu einer weiteren Zahlung von $40,000 Ende August verpflichtete, dann könnte die Bewegung sofort einsetzen. Das Antwortschreiben der Board versprach eine sofortige Zahlung von $15,000 und weitere $65,000 vor Ende August. Das Angebot wurde von der CPR angenommen.[4]

(Fortsetzung folgt)

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13)

Jakob J. Boldt †

(St. Catharines, Ontario)

Am 26. März dieses Jahres starb im Hotel Dieu Hospital in St. Catharines Jakob J. Boldt. Die Begräbnisfeier fand am 29. März in der Kirche der Vineland Vereinigten Mennoniten-Gemeinde unter guter Beteiligung statt. Nachdem der Sarg, gefolgt von den Angehörigen, in die Kirche gebracht worden war, hielt Prediger J. K. Klassen das Eingangsgebet und hieß die Trauerversammlung im Namen der Trauerfamilie willkommen. Die Gemeinde sang darauf das Lied: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh." Nun folgte das Lebensverzeichnis des Verstorbenen. Eine Gruppe von Schwestern sang darauf das Lied: „Es erglänzt uns von Ferne ein Land." Br. J. K. Klassen brachte nun eine englische Botschaft nach Psalm 90, 1—12: "Eternal God and Mortal Man." Die Schwesterngruppe folgte nun mit dem Lied: „Wenn ich am Ufer des Jordans steh". Unterzeichneter brachte nun die deutsche Botschaft nach Hiob 5, 26. Die Gemeinde sang das Lied: „Kommt Brüder, steht nicht stille." Nach dem Schlußgebet von Br. J. K. Klassen wurde die sterbliche Hülle des Verstorbenen zum Friedhof geleitet, wo Br. Jakob Neufeld, Leiter der MB-Gemeinde, 1. Thess. 4, 13—18 verlas und betete. Mit einem Trauermahl im Sonntagsschulanbau schloß die Begräbnisfeier.

Lebensverzeichnis:

Mein lieber Gatte Jakob J. Boldt wurde am 7. November 1882 im Dorfe Petershagen an der Molotschna geboren. Seine Eltern waren Jakob und Susanna Boldt, geb. Warkentin. In seiner Kindheit zog er mit seinen Eltern nach Memrik, wo sie im Dorfe Karpowka ansiedelten. Dort erhielt er seine Dorfschulbildung. Im 12. Lebensjahr verlor er seine liebe Mutter durch einen plötzlichen Tod. Obwohl er sehr begabt war, durfte er nicht weiter lernen, sondern mußte in der Wirtschaft helfen. Im Jahre 1903 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens an seinen Heiland in der Kirche zu Kalinowo getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Von 1905 bis 1907 diente er auf der Forstei Asow. Als er ausgedient hatte, erlernte er in Simferopol die doppelte Buchführung und fand dann Anstellung in der Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen bei Johann Kleiner in Tokmak. Nach fünf Jahren brach der Weltkrieg aus und er wurde als Reservist eingezogen. Er diente im Sanitätszug 201 des Allrussischen Landschafts-Verbandes und in Moskau als Schreiber. Nach Schluß des Krieges kam er nach Hause, um wieder in der Wirtschaft zu helfen. Als die Auswanderung einsetzte, verließ auch er Rußland, um nach Kanada, und zwar nach Alberta, zu kommen. Zuerst schaffte er aus, bis er sich einer Gruppe anschloß, um auf die Farm zu gehen. Am 20. Oktober 1929 trat er mit mir, Sara Dück, in die Ehe. Wir wohnten dann einige Jahre bei Provost, bis sich die Gruppe deselbst auflöste und wir nach Saskatchewan gingen. 1938 kamen wir nach Ontario. Wieder ging es ans Ausschaffen, bis wir mit unsern Geschwistern Jakob Dick zusammen auf die Farm gingen und auch einen kleinen Anteil daran kauften. Mein Mann war durch die Jahre gesund und rüstig, bis eine zunehmende Adernverkalkung uns zwang, unsern Anteil an der Farm den Geschwistern zu verkaufen. In den letzten Jahren kam noch ein schweres Krebsleiden hinzu, so daß er wiederholt zeitweilig ins Hospital mußte, dann aber wieder heimkommen durfte.

Am 5. Mai 1969 zogen wir ins Tabor-Manor-Altersheim in St. Catharines. Der Krankheitszustand verschlimmerte sich mehr und mehr, doch war er ein geduldiger Kranker. Am 21. März wurde er im Tabor Manor in die Krankenabteilung für Pflegebedürftige übergeführt. Schon am 25. März mußte er wieder ins Hotel Dieu Hospital gebracht werden, weil er intensive Behandlung haben mußte. Am nächsten Tage, am Freitag, dem 26. März, gegen abend setzte der Todeskampf ein. Atembeschwerden verschlimmerten die Lage. Nach etwa zweistündigem Ringen löste sich die Seele vom Körper, um zu ihrem Heiland und Erlöser zu schweben und in die Ruhe der Heiligen einzugehen. Er hat sein Leben auf 88 Jahre, 4 Monate und 18 Tage gebracht. Im Ehestande gelebt haben wir 41 Jahre, 5 Monate und 6 Tage. Er hinterläßt mich, seine tieftraurige Ehefrau Sara Boldt, eine Schwester Maria, Frau Abram Dyck, mit ihrer Familie Schwester Anna Sawatzky in Rußland, meine Schwester Tina Boldt mit Familie, meinen Bruder Franz Dick mit Familie, Schwägerin Helena Dick mit Familie und viele Verwandten und Freunde.

Wir trauern um ihn, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern wissen ihn geborgen in den Armen Jesu, und wir haben die lebendige Hoffnung, mit ihm vereint zu werden bei der Wiederkunft unseres Herrn und Heilandes.

Die trauernde Witwe Sara Boldt.
Im Auftrage, J. Wichert.

Martha Maria Cornies †

(Leamington, Ontario)

Meine liebe Frau, Martha Maria Cornies, geb. Wiebe, starb am 3. April 1971.

Ihre Eltern waren Peter Wiebe und seine Frau Bertha Luise, geb. Zielke.

Sie wurde am 29. August 1903 im Dorfe Prischib an der Molotschnaja in der Ukraine geboren. Dort wurde sie als kleines Kind in der lutherischen Kirche getauft und 1919 in derselben Kirche von Pastor Schlupp konfirmiert.

Ihre Ausbildung bekam sie in Halbstadt, wo sie die Volksschule, die Mädchenschule, die Kommerzschule und das Landwirtschaftliche Technikum besuchte.

Drei Jahre arbeitete sie als Hauslehrerin bei Dr. Thießen, dem leitenden Arzt der Nervenheilanstalt „Bethania", und kam dann 1926 als Lehrerin nach Spat (Krim), wo auch ich arbeitete.

Am 16. April 1928 wurden wir im Hause ihrer Eltern in Halbstadt von Ältesten Abram Klassen getraut.

Als ich im Jahre 1931 verhaftet und in ein Konzentrationslager verschickt wurde, durchkostete sie alle Schwierigkeiten einer alleinstehenden Frau, die ein kleines Kind hat und den Lebensunterhalt verdienen muß. Sie löste schließlich unseren Haushalt in Spat auf und zog zu ihren Eltern nach Halbstadt. Da sie als Lehrerin politisch Schwierigkeiten hatte, arbeitete sie dort im Büro bis zu meiner Rückkehr im Jahre 1934.

Nun zogen wir nach Mittelrußland, wo wir beide anfänglich im Büro und später als Lehrer arbeiteten. Im weiten Umkreis waren wir hier die einzige deutsche Familie. Nebenbei vervollständigte sie ihre Ausbildung als Lehrerin der deutschen Sprache. Als solche arbeitete sie dann von 1937 bis zu unserer Flucht aus Rußland im Jahre 1941. Auf ihrem Rückzug nahm uns die Deutsche Wehrmacht mit.

In Deutschland erlebten wir alle Schrecken des Krieges und des Zusammenbruches.

In Halle an der Saale hatten wir uns wieder ein Heim gegründet. Wir arbeiteten beide, unser Sohn Arnold besuchte die Schule. Nach einigen Monaten amerikanischer Besatzung wurde Halle an den Russen übergeben. Wir ließen Wohnung und alles im Stich und zogen zu Fuß in den von Amerikanern besetzten Teil Deutschlands.

Wohnung und Arbeit fanden wir in Kirchhain, einer kleineren Stadt Hessens. Dort wohnten wir bis zu unserer Auswanderung nach Kanada im Jahre 1948.

Wir kamen erst als Rübenarbeiter nach Alberta und nach einem Jahr hierher nach Leamington. Im Jahre 1950 wurde meine Frau Mitglied der örtlichen Mennonitengemeinde. In Leamington hat sie, neben ihrer Arbeit in der Tabaksfabrik und in der Konservenfabrik H. J. Heinz, alle ihr zur Verfügung stehenden Kräfte für die Erhaltung der deutschen Sprache eingesetzt. In der Freitagabendschule, in der sie viele Jahre tätig war, durch ihre schriftstellerische Begabung in verschiedenen Zeitungen und im „Verein zur Pflege der deutschen Sprache" hat sie mit Hingabe gearbeitet.

Die letzten zehn Monate hat sie mit mir zusammen die vielen Leserbriefe für „Die Post" bearbeitet. Sie hatte ein warmes Herz für die Leser und besonders für diejenigen Briefschreiber, deren Briefe schwer „zurechtzumachen" waren. Wenn ich mitunter mich anschickte, einen Brief unbearbeitet in den Papierkorb zu werfen, wurde dieser gewöhnlich noch dadurch gerettet, daß sie ihn zur Bearbeitung übernahm. Sie bedauerte es, diese Arbeit krankheitshalber aufgeben zu müssen.

Am 4. Oktober 1969 erlitt sie einen leichten Gehirnschlag, von dem sie sich rasch erholte. Da folgte am 31. Mai 1970 ein zweiter. Dieser schien leichter gewesen zu sein als der erste; aber sie hat sich danach nie mehr ganz erholt. Auch der Aufenthalt bei einem Spezialisten in London, Ont., trug nicht zur Besserung bei. In den letzten 14 Tagen machte ihr das Sprechen Schwierigkeiten. Am 31. März mußte sie sich legen. Sie hatte wahrscheinlich keine Schmerzen, wurde aber ganz teilnahmslos. Am 1. April kam sie ins Krankenhaus, wo die Teilnahmslosigkeit schließlich in Bewußtlosigkeit überging. Und so ging sie in der Nacht vom 2. auf den 3. April heim, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Am 6. April wurde sie von der Kirche der Mennonitengemeinde aus zu Grabe getragen. Als Texte für die Ansprachen wählten: Ältester J. C. Neufeld Johannes 13, 7, und Prediger H. Dueck Psalm 90.

Sie hinterläßt mich, ihren Gatten, Gerhard Cornies, einen Sohn Arnold mit Gattin Käthe und acht Enkelkinder.

Ferner betrauern sie hier eine Schwester, Frau Bertha Harder mit Familie. Eine Schwester, Paula Dick, ein Brüder Rudolf Wiebe und zwei Schwägerinnen mit Familien in Rußland, ihre Schwägerin Elisabeth Cornies und außerdem viele Verwandten hier, in Deutschland und in Rußland.

Vorangegangen im Tode sind ihr außer ihren Eltern drei kleine Geschwister. 1920 wurde ihr ältester Bruder von den Kommunisten erschossen und zwei Brüder kamen während des Zweiten Weltkrieges in Arbeitslagern ums Leben. Ihre jüngste Schwester Walli starb im Jahre 1942 in Halbstadt.

Gerhard Cornies

Mariechen Huebert †

(Coaldale, Alberta)

Unsere Schwester Mariechen wurde am 5. Mai 1901 in Margenau (Südrußland) geboren. Ihre Eltern waren Franz Huebert und Frau Helena geb. Wiebe. Als sie 3 Jahre alt war, starb ihre Mutter. In Helena Berg bekamen die Kinder eine zweite Mutter. Im Jahre 1907 zog die Familie nach Sibirien, wo sie im Dorfe Tiegerweide ansiedelten. Dort erhielt Mariechen ihre Schulbildung. Als sie 22 Jahre alt war, bekehrte sie sich und wurde im Sommer 1923 getauft und in die MBG aufgenommen. 1927 kam die ganze Familie nach Kanada. Zuerst wohnten sie bei Duchess. Um ein Jahr zogen

sie hierher nach Coaldale, wo sie seither wohnen.

Als ältere Schwester einer Reihe jüngerer Geschwister lernte sie frühe Verantwortung übernehmen. Als unsere Mama 1948 starb, übernahm Mariechen Mutterstelle an den Geschwistern und deren Kindern. Mit Hingabe pflegte sie den alternden Vater, wobei Schwester Liese ihr treu zur Seite stand. Seit Vaters Tod lebten die drei Geschwister still und zurückgezogen in ihrem kleinen Heim.

Mariechen war nie sehr gesund, hat aber immer treu ihre Pflicht getan. Vor dreieinhalb Wochen mußte sie sich einer schweren Operation unterwerfen, wovon sie sich nicht erholen konnte. Es traten Komplikationen ein, und Freitag, den 2. März, kam der Todesengel, und nach kurzem Kampf holte er die müde Seele heim. Sie war die Seele des Hauses, und wir als Geschwister werden sie alle sehr vermissen, aber wir gönnen ihr die Ruhe und hoffen auf ein Wiedersehen bei dem Herrn.

Sie wurde 69 Jahre, 10 Monate und 26 Tage alt. Im Tode vorangegangen sind ihre Eltern, 2 Brüder und 3 Schwestern, 2 davon im Kindesalter. Es überleben sie 3 Schwestern: Liese in Coaldale, Tina, Frau J. A. Kroeker, in Sardis, B.C., und Susie, Frau J. E. Martens, in Dawson Creek, B.C., und 4 Brüder: Jakob, Heinrich, Peter und David, alle von Coaldale.

Die trauernden Geschwister.

Die Begräbnisfeier für Schwester Mariechen Huebert war am 6. April. Die Predigerbrüder H. Kornelsen und D. Pankratz brachten tröstende Botschaften aus Gottes Wort, und eine Sängergruppe aus dem Verwandtenkreis diente mit solchen schönen Heimatliedern, wie „Selig in Jesu Armen", „Auf ewig bei dem Herrn" und anderen.

Br. Kornelsen sprach über die machtvollen Worte Jesu nach Joh. 5, 20—29, wo es unter anderem heißt: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übles getan haben, zur Auferstehung des Gerichts."

Br. Pankratz hatte Ps. 90, 1—12 zum Text und sprach über den physischen und geistlichen Tod als Folge der Sünde, noch vom Paradiese her, und kam dann auf den Tod eines gläubigen Kindes Gottes zu sprechen, als Übergang in ein ewiges, herrliches Leben.

Der älteste Bruder im betreffenden Geschwisterkreise, Jakob Hübert, leitete im Schlußgebet.

Nach der Leichenschau gingen wir zum nahen Friedhof, wo von den Sängern das Lied „An dem schönen goldnen Strand" erscholl und Bruder Pankratz das Wort aus 1. Thess. 4, 13 bis Ende las.

Mit einem gemeinsamen Trauermahl, wozu alle Gäste geladen waren, schloß die Feier. Möchte es auch von uns allen, die wir dieses lesen, einst heißen:

Christus, der ist mein Leben
und Sterben mein Gewinn!
Ihm hab' ich mich ergeben,
mit Fried' fahr ich dahin!

B. J. Dick, Korr.

Daniel J. Willms †

(Leamington, Ontario)

„Komm wieder, du Menschenkind, der Meister ruft dich." Dieses Wort erging auch an Br. Daniel J. Willms. Ja, ganz unerwartet und ohne jegliche Vorzeichen geschah diese Trennung. Noch an dem Tage, da er starb, hatte er zu seiner Gattin die Bemerkung gemacht, daß er sich über Erwarten gut fühle und plane, zu den Feiertagen nach Vineland zu den Kindern Jake Neufelds zu fahren. Da es in der Natur draußen schön war, hatte er die Harke genommen, um etwas alte Blätter zu verbrennen. Da er aber eine Zeitlang ausblieb, hatte es Schwester Willms beunruhigt, wo er wohl wäre und was er täte. Sie ging ihn suchen und fand ihn tot mit der Harke in der Hand auf dem Erdboden liegend. Sein Geist war entflohn. Den Schmerz der Schwester können wir uns denken, doch sie fand Trost in dem Herrn.

Die Begräbnisfeier fand Montag nachmittag, den 12. April, um 2 Uhr unter reger Beteiligung in unserem Bethaus statt. Tröstlich wirkte die Orgelmusik, von Schwester Linda Derksen gespielt. Der Pastor, Br. Konrad, leitete zu Anfang im Gebet. Nach der Begrüßung der Trauerversammlung wurde das Lied „Meine Heimat ist dort in der Höh" gesungen. Er las noch das schöne Wort unseres Herrn nach Joh. 14, 1—3. Alsdann sang unser Quartett das schöne Lied: "In His Love I Will Rest."

Prediger D. Derksen diente mit einer deutschen Botschaft nach 1. Kor. 5, 1—10. Thema: „Sehnsucht nach Ruhe in Gott." Daß Br. Willms diese Sehnsucht nach Erlösung hatte, bekundete ein Gedicht, welches er selber geschrieben hatte, da er noch gesund war. Selbiges wurde von Br. Derksen vorgelesen. Ein Lied, vom Männerquartett in Deutsch gesungen, folgte: „Ruhe für die Müden."

Der Leiter, Br. Konrad, sprach dann in der Landessprache über 1. Kor. 15, 50 bis Ende. Sein Thema war: „Sieg über den Tod durch den Glauben an das Opfer Jesu Christi." Er betonte besonders, daß Christus diesen Sieg für uns durch sein Leiden und Sterben auf Golgatha errungen hat. Br. Willms hatte geplant, auch Gutes geplant, doch Gott rief ihn heim, um das Abendmahl bei Gott zu nehmen, anstatt, wie geplant, hier am Karfreitag. Also er hat heute den Sieg, der uns allen noch bevorsteht. Daß der Meister auch über das Grab seinen Sieg davongetragen hat, sei unser, wie auch der Angehörigen Trost und Hoffnung auf ein Wiedersehen im Himmel. "Each Step I Take, I Know He Will Guide Me," wurde vom Quartett gesungen. Das Lebensverzeichnis des Verstorbenen las Br. Konrad in beiden Sprachen vor. Nach dem Singen der zwei Verse: „Nur mit Jesu will ich Pilger wandeln", schloß Br. Derksen die Feier mit Gebet.

Auf dem Friedhofe wurde zum Trost noch Offb. 13, 21 gelesen und gebetet, worin Br. Konrad leitete.

Ein Gemeinschaftsmahl wurde noch im Kellerraum der Kirche verabreicht, wo der Schwiegersohn des Verstorbenen, Prediger Jake Neufeld (Pastor der Vineland-MBG), noch für das Leben des Vaters dankte.

Im Auftrage der Familie Willms,
I. Unrau, Korr.

Lebensverzeichnis:

Mein lieber Gatte und Vater unserer Kinder wurde am 22. Oktober 1891 im Dorfe Kleefeld (Molotschna) in Südrußland geboren. Seine Eltern waren Johann und Katharina Willms. Er besuchte auch dort in Kleefeld die Dorfschule, dann die Zentralschule in Alexanderkrone und später die Kommerzschule in Halbstadt. Im Jahre 1913 trat er als Lehrer im Bachmuter Kreise an. Dort durfte er sich dem Herrn ergeben, und am 15. Juni 1914 wurde er dann auf seinen Glauben getauft und als Glied in der Mennoniten-Brüdergemeinde zu Rückenau (Molotschna) aufgenommen.

Im Dorfe Friedensfeld, wo er auch später noch mehrere Jahre als Lehrer diente, trat er mit mir, Tina Wiebe, am 15. Juni 1921 in den Stand der heiligen Ehe. Im Jahre 1926 durften wir Rußland verlassen und hier in Leamington eine neue Heimat finden. Der Anfang im neuen Lande war wohl schwer, aber der Herr war mit uns und segnete uns. Der Herr schenkte uns vier Söhne und zwei Töchter. Drei Söhne gingen dem Vater im Tode voran. Der älteste Sohn, Edward, starb vor einigen Jahren im 45. Lebensjahr. Die anderen zwei starben im frühen Kindesalter. Im Jahre 1946 durften wir unsere Silbehochzeit feiern, und in den letzten Wochen machten wir Vorkehrungen für unsere Goldene Hochzeit, die am 15. Juni dieses Jahres stattfinden sollte. Des Herrn Führung war jedoch anderer Art. Letzten Donnerstag, den 8. April, 4.30 Uhr nachmittags, rief ihn der Herr plötzlich heim. Wir trauern wohl, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir wissen, er ist beim Herrn, den er liebte.

Er hinterläßt mich, seine Gattin, einen Sohn Harry, zwei Töchter: Molly, Frau Ben Neufeld, und Katie, Frau Jakob Neufeld, Vineland, zwei Schwiegersöhne und zwei Schwiegertöchter, Margret und Elsie, 18 Enkelkinder, 3 Schwägerinnen und andere Verwandten und Freunde.

Die leidtragende Familie, Tina Willms.

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Director

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
LIMITED
OVERSEAS PARCEL SERVICE
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Aus aller Welt

Kanada — Nordkorea hat mit der kanadischen Weizenbehörde über den Verkauf von 3,7 Millionen Bushel Weizen verhandelt und einen Vertrag über die Lieferung dieser Menge bis Ende August 1971 unterzeichnet. Der Betrag, den Nordkorea innerhalb von 18 Monaten zu zahlen hat, beläuft sich auf sieben Millionen Dollar.

* * *

USA — Auf persönliche Intervention von Präsident Richard Nixon können die in Washington gegen den Vietnamkrieg demonstrierenden Veteranen der US-Streitkräfte weiterhin am Fuß des Kapitols kampieren, obwohl das Oberste US-Gericht den Teilnehmern der Protestaktion dies zuvor untersagt hatte. Weil die Demonstranten das Verbot nicht befolgt hatten, wurden am 22. April 110 von ihnen vorübergehend festgenommen. Daraufhin hatte sich der Präsident eingeschaltet.

— Die Wohnungsbeschaffung für farbige US-Soldaten, die in der Bundesrepublik Deutschland stationiert sind, wird in einem Bericht der amerikanischen Bürgerrechtsvereinigung NAACP (National Association for the Advancement of Coloured People) als das kritischste Problem der farbigen Armeemitglieder in Europa bezeichnet. Nach einem Gespräch mit Verteidigungsminister Laird forderte die Organisation die amerikanische Regierung auf, die Diskriminierung dieser GIs bei der Bundesregierung in Bonn zur Sprache zu bringen.

Präsident Roy Wilkins ersuchte das Pentagon gleichzeitig, die Verantwortung für die Wohnungsbeschaffung in der Bundesrepublik selbst zu übernehmen oder die Entsendung verheirateter schwarzer Soldaten unterhalb des Feldwebelranges einzustellen.

* * *

Haiti — Haiti ist ein Fall für die Pathalogie von der Politik. Oder doch nur eine unergründliche Orgie des Terrors der Macht. Mit Vernunft hatte das Schreckensregime Francois Duvaliers jedenfalls nichts zu tun.

Vor der finsteren Wirklichkeit dieses Willkürstaates verblaßte zuletzt sogar die realistische Vorstellung eines Graham Greene. Der englische Romancier hatte in dem verfilmten Buch „Die Komödianten" den Einfluß des Voodoo-Kultes auf die Regierungsgeschäfte und die gespenstische Allgewelt der „Tontons Macoutes" (Geheimpolizei) in der Amtszeit des „Papa Doc" beschrieben.

Der Epilog auf diese Ära beispiellosen Terrors könnte zu einer Tragödie für das haitische Volk werden. Unbedacht gab der todkranke Diktator selbst das Stichwort. In seiner letzten Neujahrsbotschaft verglich er die Stellung seines Sohnes Jean-Claude, eines noch minderjährigen Kolosses mit Playboy Allüren, mit dem 19 Jahre alten Octavius, der im alten Rom nach dem Mantel des Julius Cäsar griff. Octavius hielt die Kaiserwürde erst nach einem blutigen Bürgerkrieg in den Händen.

Ähnliche Diadochen-Kämpfe sind jetzt in dem ersten unabhängigen Negerstaat der Erde (Dessalines schüttelte schon 1804 das französische Kolonialjoch ab) zu befürchten. Daß „Papa Doc" eine Verfassungsänderung durch das gefügige Parlament beschließen und vom unmündigen Volk „einstimmig" billigen ließ, um eine Dynastie Duvalier in Port-au-Prince zu gründen, hat heute wenig Bestand. Der stolze Titel „Präsident auf Lebenszeit", vom vorsorglichen Vater verliehen, läßt eher auf eine niedrige Lebenserwartung für den 20jährigen Jean-Claude schließen. Niemand traut dem zweiten Duvalier soviel Geschick wie dem ersten zu, die Machtgruppen in Haiti zur Stärkung der eigenen Position gegeneinander auszuspielen.

* * *

Frankreich — Der überraschende Versuch Algiers, im Konflikt mit Paris einzulenken, ist in französischen Regierungskreisen gelassen aufgenommen worden. Offiziell wurde am 23. April keine Erklärung abgegeben.

Nach einer siebenstündigen gemeinsamen Sitzung des algerischen Revolutionsrates und der Regierung unter Vorsitz von Staatschef Boumedienne war am Vorabend eine längere Erklärung veröffentlicht worden, in der in auffallend versöhnlichem Ton eine Fortsetzung der algerisch-französischen Zusammenarbeit, eine gemeinsame Politik im Mittelmeer und eine enge kulturelle Union auf der Basis der beiden Völkern gemeinsamen französischen Sprache vorgeschlagen wurde. Rat und Regierung waren von Boumedienne einberufen worden, um über eine Antwort auf die französische Note zu beraten, die der französische Unterhändler Hervé Alphand nach dem Scheitern der Erdölverhandlungen am 15. April in Algier übergeben hatte und die praktisch die Aufkündigung der privilegierten Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern bedeutete.

— Nach viermonatiger Arbeit hat eine Untersuchungskommission des französischen Senats zum Skandal der Pariser Schlachthöfe von La Villette einen Verlust von „mindestens 950 Millionen Franc" ermittelt. Der Bericht der Kommission, die von dem ehemaligen Präsidentschaftskandidaten Marcilhacy geleitet wurde, stellt fest: „Ruf und Autorität des Staates würden einer zweiten Affäre dieses Ausmaßes nicht widerstehen können." Ohne Namen zu nennen, macht die Kommission den Staat u. seine Organe für die „skandalöse Verschleuderung öffentlicher Gelder" verantwortlich. Der Verlust sei auf keinen Fall mehr zu vermeiden. Selbst wenn man die Schlachthöfe, die nie wirklich funktionieren könnten, abreißen würde, müßte der Steuerzahler für den Schaden aufkommen.

* * *

Portugal — Inacio Rebello Andrade ist zum amtierenden Generalkonsul Portugals in Rhodesien ernannt worden. Der Posten in Salisbury war fast ein Jahr lang nicht besetzt.

* * *

Schweiz — Der Schweizer Ingenieur Alfred Frauenknecht ist vom Obersten Strafgericht in Lausanne zu viereinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Er hatte für 860 000 Franken 200 000 geheime Baupläne für die Triebwerke der von der Schweiz und Israel verwendeten französischen Mirage-3-Düsenflugzeuge dem israelischen Geheimdienst zugespielt.

Das Gericht, das seinen Spruch nach eintägiger Beratung verkündete, ordnete ferner die Einziehung der 860 000 Franken an. Frauenknecht wurde der „Verräterei, der Verletzung militärischer Geheimnisse, des fortgesetzten wirtschaftlichen - Nachrichtendienstes und des Nachrichtendienstes für einen fremden Staat, gegen einen fremden Staat" schuldig befunden. Die Maximalstrafe für alle diese Delikte hätte 20 Jahre betragen können, in Kriegszeiten wäre sogar die Todesstrafe in Frage gekommen.

Das Gericht folgte bei der Festsetzung des Strafmaßes nicht der Schweizer Bundesstaatsanwaltschaft, die sieben Jahre beantragt hatte. Frauenknecht wurden die zwei in Untersuchungshaft verbrachten Jahre angerechnet, so daß er nur noch zweieinhalb Jahre Zuchthaus absitzen muß, bei guter Führung sogar noch weniger.

Aber auch den Anträgen der Verteidigung, die beweisen wollte, daß die von Frauenknecht verratenen Mirage-Pläne keine militärischen Geheimnisse gewesen seien, folgte das Gericht nicht. Auch die These, der Ingenieur sei ein Überzeugungstäter gewesen, wurde nicht akzeptiert. Frauenknecht und seine Verteidigung hatten versucht, auf der Welle der Israel-Sympathie in der Schweiz eine mildere Strafe — einen Freispruch oder Gefängnis statt Zuchthaus — zu erreichen.

— „Zwar hat Südafrika einen ersten Schritt zu einem multirassischen Sport unternommen, aber der Ausschluß aus dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC) wird solange nicht revidiert, als alle Athleten, gleich welcher Rasse und Hautfarbe, und nicht nur die ausländischen Spitzensportler, das Recht gleicher Behandlung erfahren."

Diesen Kommentar gab Manique Berliouy als Sprecherin des Internationalen Olympischen Komitees in Lausanne zur Lockerung der Apartheidbestimmungen im südafrikanischen Sport.

— Mehr als vervierfacht hat sich seit 1967 die Zahl der katholischen Priester in der Bundesrepublik, die ihr Amt niedergelegt haben.

Wie am Rande der Schlußsitzung des Priestertreffens in Genf bekannt wurde, betrug die Zahl 1967 nur neun, 1969 gab es 20 „Absprünge" und im Vorjahr 40. Drei Viertel der ausgeschiedenen Priester wären zu weiteren kirchlichen Diensten bereit, wenn ihnen dazu Gelegenheit geboten würde; fast alle haben geheiratet oder wollen sich verheiraten.

Die etwa 80 Delegierten der europäischen Priesterräte verabschiedeten mehrere Resolutionen. Sie forderten, verheirateten Männern die Möglichkeit zu geben, das Priesteramt auszuüben, da die „Verbindung zwischen Ehelosigkeit und Priestertum nicht dogmatischer Natur" ist. Der Zölibat werde heute von einem Großteil der jüngeren Priester nicht mehr als sinnvoll und notwendig empfunden. Den Bischöfen sollte die Vollmacht gegeben werden, vom Pflichtzölibat zu dispensieren. Ein Protestbrief an den Papst wegen dessen Gründonnerstagpredigt — wo er die abgesprungenen Priester mit Judas verglich — wurde mit Zweidrittelmehrheit abgelehnt.

* * *

Deutschland — Die Lage in der Flugsicherung hat sich weiter verschärft. Auf allen deutschen Flughäfen kam es zu fühlbaren Verspätungen. Nur der Berlin-Verkehr war von der Aktion „Dienst nach Vorschrift" ausgenommen.

Die Lufthansa berichtete von zum Teil mehrstündigen Verspätungen. Schwerpunkte waren Frankfurt und — wegen des Sonderflugverkehrs zur Messe — Hannover.

* * *

— Noch keine Spur hatte die Polizei am 23. April von dem seit zwei Tagen vermißten Kölner Professor Berthold Rubin und seinem Mitarbeiter Rudolf Metzger. Der 59jährige Gründer der CSU-Freundeskreise und sein Begleiter hatten in der Universität Köln an einer Diskussion teilgenommen. Von einem Studenten seien sie zu dem abgestellten Fahrzeug Metzgers auf dem Autobahnparkplatz Domblick gefahren worden. Dort sei der Student zurückgeschickt worden. Rubin und Metzger wollten nach Frankfurt fahren. Das Fahrzeug Metzgers wurde inzwischen gefunden. Darin lagen Akten, die auf ihn und Rubin hinwiesen.

— Glück im Unglück hatte eine 28jährige Frau, deren Wagen in Stuttgart von einem auf abschüssiger Straße plötzlich rückwärts rollenden Spezialtransporter erfaßt und völlig zertrümmert wurde. Das schwere Fahrzeug war mit geborchener Kardanwelle liegengeblieben, und der Fahrer hatte den Transporter mit einem Bremskeil gesichert. Trotzdem war das Fahrzeug ins Rollen gekommen. Die Insassin des Volkswagens wurde nur leicht verletzt. Der Sachschaden an beiden Fahrzeugen wird auf 3000 Mark geschätzt.

— Der Westen kann nach Ansicht des NATO-Generalsekretärs Manlio Brosio das gegenwärtige Entspannungskonzept der Sowjetunion nicht akzeptieren, weil es darauf gerichtet ist, eine sowjetische Vormacht in ganz Europa zu errichten und die USA aus Europa zu verdrängen.

In einem Vortrag vor der Deutschen Gesellschaft für auswärtige Politik in Bonn verlangte Brosio von der westlichen Allianz Geduld, Einigkeit und Festigkeit. Der italienische Diplomat, der seit sieben Jahren Generalsekretär der NATO ist und im Herbst voraussichtlich von dem niederländischen Außenminister Joseph Luns auf diesem Posten abgelöst wird, berief sich mehrfach auf eigene Erfahrungen als ehemaliger Botschafter in Moskau und betonte als persönliche Ansicht, daß die Sowjetunion zum Beispiel bei den Konferenzen in Helsinki, Wien und Genf in Aktion, Sprache und Propaganda bei heftigen Attacken gegen den westlichen Kapitalismus immer noch den Stil des kalten Krieges bewahre.

* * *

Polen — Die im Zusatz zum Warschauer Vertrag vom 7. Dezember 1970 vereinbarte Aktion der Rückführuung deutschstämmiger Polen zu ihren Familien in die Bundesrepublik hat sich inzwischen zu einem wirklichen Problem entwickelt. Vor allem in Schlesien soll eine unerträgliche Situation herrschen. In einigen Gegenden der Woiwodschaften Oppeln und Kattowitz sind offenbar starke Spannungen zwischen den sich zum Deutschtum bekennenden Ausreisewilligen und den sogenannten Autochthonen ausgebrochen, das heißt denjenigen Schlesiern, die nationalpolnisch denken und handeln. Der Konflikt führt nach Berichten von Augenzeugen oft zu offenen Feindseligkeiten, die das Wirtschaftsleben belasten, die lokalen Behörden zum Einschreiten oder zu ständigen Schlichtungsversuchen zwin-

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

MARTENS & DENNEHY

301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

„Nach dem Gesetz ein Kanadier, nach dem Blut ein Paraguayer"

Mein Wunsch wäre es, wenn ich dem Leser etwas Interessantes vorbringen könnte. Wenn ich an die Geschichte denke, dann muß ich meinem heutigen Artikel den Namen geben: „Nach dem Gesetz ein Kanadier, nach dem Blut ein Paraguayer." Ich denke dabei an den Apostel Paulus, Phil. 3, 5. So ist es auch, denn wer 41 Jahre im wilden Chaco von Paraguay gelebt und gearbeitet hat, dem sitzt das Klima im Blut. Vielleicht sollte ich dieses nicht schreiben, aber weil mich ein Großvater bat, mal etwas für die „Mennonitische Rundschau" zu schreiben, will ich es, wenn es dem lieben Editor gefällt, auch tun. Der Herr möge es segnen!

In diesen Tagen beschäftigen sich meine Gedanken mit zwei Dingen, erstens, die „Neunte Mennonitische Weltkonferenz in Brasilien", zweitens „Der Gedenkstein Jakob Höppners, Deputierten aus Preußen nach Rußland", von Ältesten Lohrenz, Winnipeg.

Ich möchte eine Frage aufwerfen. Unsere Brüder sind in der ganzen Welt verstreut. Das Thema der MWK heißt „Versöhnung". Wer die Geschichte der Mennoniten in den letzten 20 Jahren in den Blättern verfolgt hat, der kann einen Zaun zwischen süd- und nordamerikanischen Mennoniten finden. Man darf jedoch nicht alle „über einen Kamm scheren"! Man kann nicht anders, als an Jesaja 62, 10 denken: „. . . räumet die Steine hinweg!"

Versöhnung ist vonnöten. Vor vielen Jahren stand in einer unserer Zeitungen ein Artikel, in dem die Worte standen: „Kommt einer nach Kanada, herrscht Freude wie über einen Sünder, der Buße tut!" In derselben Zeitschrift hatte etwas später der Schreiber dieser Zeilen einen Artikel mit ungefähr dem folgenden Inhalt: „Es hängt von der Erziehung der Autoritäten ab!" Ich weiß, wie ich gedacht habe; wie der vorherige Schreiber gedacht hat, weiß ich nicht. Man kann aber vieles aus solchen Artikeln lernen.

Einmal denke ich an das moderne Leben im Norden. Da erfährt man von den „Amischen Mennoniten" in den Vereinigten Staaten, daß sie von der Landesregierung Anerkennung erhalten, daß sie sich in ihrer Religion aktiv bewegen und sich von den Hochschulen zurückziehen. Wenn man dann nach 42 Jahren primitiven Lebens im Chaco an all die geschenkten Sachen denkt, dann hat der erwähnte Schreiber recht. Wir haben unseren „V8, 1966-Ford" bezahlt, billig und gut. Dies muß aber zu verstehen gelernt werden! Nun eine Frage:

Was wäre in der Mennonitengeschichte geschehen, wenn es nicht so gekommen wäre, wie es ist? Unsere Väter und Großväter brachen im Dezember 1926 in Kanada auf und schlugen im menschenleeren Chaco von Paraguay, 200 Meilen vom Flußhafen ins Land hinein, eine Brücke. Dort wurden von unseren Vätern und Großvätern die ersten Furchen gebrochen.

Professor Unruh saß 1929 in Deutschland, 15 000 Mennoniten lagen vor Moskau, und sie baten um Gnade. Damals schloß Nordamerika für viele die Tür zu; Südamerika öffnete sie, und Paraguay nahm uns alle auf. 1700 deutschsprachige Mennoniten kamen bis 1930 in den Chaco, dann im Mai 1930 weitere 2000. Im Jahre 1948 waren es wieder 2000, alle aus Rußland stammend. Heute zählt man etwa 13 000 deutschsprachige Mennoniten in Paraguay, ohne die Indianer und die spanischsprechenden Christen!

Etwa 5000 Indianer können schon mennonitische Christen genannt werden. Argentinien und Brasilien haben auch große mennonitische Kolonien u. Gemeinden. *Und dann sollte die Arbeit unserer Väter als „Missetat" betrachtet werden?* Das Volk Israel mußte im Alten Bunde durchs Rote Meer, durch den Jordan, und endlich fielen die Mauern Jerichos um!

Als einer, der bei den Pionieren gesessen hat und heute noch bei ihnen sitzt, hoffe ich auf die „Versöhnung" zwischen Nord und Süd und der ganzen Christenheit, in der Zeit vom 18. bis 23. Juli 1972 in Curitiba, Brasilien.

Einer, der dabei war und es miterlebt hat.

Peter M. Hiebert
Box 1433
Steinbach, Manitoba.

Schwester Katie Funk-Wiebe am 4. April in Winkler

Sie war ja am 3. April die Gastrednerin aus den Staaten auf der Manitoba-Frauenkonferenz in Winnipeg.

Da sie eine Schwägerin (Schwester H. R. Baerg) in Winkler hat, so kam sie noch bis dahin. Geschwister B. D. Enns hatten dafür gesorgt, daß in ihrem Auto noch ein Platz für sie zum Mitfahren freiblieb. Sonntag vormittag besuchte sie eine Frauen-Sonntagsschulklasse, die Schwester George P. Dyck unterrichtete, wie auch den englischen Gottesdienst.

Für Nachmittag wurde eine offene Versammlung anberaumt. Jedermann war willkommen. Diese war nicht sehr groß, denn Abends brachten zwei Schwesternvereine ein Osterprogramm. Sie äußerte wichtige Gedanken, wie: Wir haben viel Gesellschaft, aber wenig Gemeinschaft. Es gereichte uns zur Freude, sie in Winkler zu haben und sie persönlich zu hören und zu treffen.

Frau John J. Janzen

Boulogne, Buenos Aires, Argentinien

Lieber Br. Ratzlaff! Ich habe Ihre Berichte auf der zweiten Seite der „Mennonitischen Rundschau" stets mit großem Interesse gelesen. Dieselben sind so inhaltsreich, vor allem wahr.

Es freut mich, daß Sie schreiben, wovon Sie überzeugt sind. Aus Ihren Berichten geht klar hervor, daß die heilige Schrift die Quelle der Wahrheit ist und daß Sie unbeirrt den Weg der Wahrheit gehen. Gott segne Sie! Möchte auch denen, die wunderbare und segensreiche Ansprachen in der „Mennonitischen Rundschau" schreiben, meinen innigsten Dank bringen.

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege" (Psalm 119, 105) ist ein Wort heiliger Schrift, das uns stärkt und aufmuntert, zuversichtlich in dem neuangetretenen Jahr weiterzugehen, Gottes Wort gibt uns genug Licht für jeden Schritt, den wir gehen, und wir brauchen nicht irren. Dazu erfreuen wir uns der vielen Verheißungen aus Gottes Wort und helfen uns, getrost unseren Weg zu gehen.

Nun möchte ich auch allen die Segnungen, die wir im neuen Jahr in der Gemeinde genießen durften, mitteilen. Prediger Hans Wall mit Frau waren vom 20. bis 25. Januar mit der Jugend auf einer Freizeit in Gowland. Zur selben Zeit hatten wir Besuch: Familie W. Peters aus Kanada und Br. J. Toews aus den Vereinigten Staaten. Familie W. Peters war mit Prediger H. Walls auf der Freizeit. Sie dienten gleichzeitig am Sonntag sowie an vier Abenden in der Woche mit Ansprachen aus Gottes Wort. Auch dienten sie in Espeleta mit dem Wort Heiliger Schrift. Dann fuhren sie weiter zur Mennoniten-Konferenz nach Filadelfia, Paraguay. Zur Freude des Herrn und der Gemeinde entschieden sich auf der Freizeit mehrere Jugendliche für Christus.

Am 30. Januar 1971 fuhr Familie H. Wall zur Mennoniten-Konferenz nach Paraguay und verblieb dort einen Monat. In Abewesenheit unseres Predigers hatten wir verschiedene Gastredner aus der Baptistengemeinde Villa Ballester. Prediger und Leiter Albert Zieger aus genannter Gemeinde sprach über Joh. 15, 1—18. Sein Thema war: „Gemeinschaft mit Jesus" — echt oder schlecht. Prediger Hakel sprach über die Nachfolge Jesu. Prediger Voth, Entrerios, sprach über das Thema: „Siehe, ich komme bald" (Offb. 3, 11). Vom 7. bis 14. hatten wir Evangelisation mit Evangelist Rüdinger Klaue vom Janz-Team, Vertreter in Paraguay. Die Gemeinde betete schon vorher für eine Neubelebung und Erwekkung. Br. Klaue hat uns das Wort in wunderbarer, klarer Weise ausgelegt, und der Herr hat unsere Herzen berührt und ernstlich zu uns gesprochen. Zwei Seelen trafen die Entscheidung für Christus.

Am 21. März 1971 feierten wir das Altenfest. Prediger H. Wall machte die Einleitung nach Jesaja 46, 4. Die Ansprache brachte er nach Psalm 91, 16 und 1. Könige 3, 14. Zur Verschönerung der Feier wurden Gruppenlieder und Gedichte gebracht. Liebende Hände hatten ein schönes Liebesmahl zubereitet.

Karfreitag brachte die Jugend eine inhaltsreiche Aufführung. „Was bedeutet dir das Kreuz." An Hand der Aufführung durften wir uns prüfen, was uns persönlich das Kreuz bedeutet.

Am Ostermorgen waren wir froh gestimmt beim Anhören der Osterbotschaft, die uns Br. H. Wall nach Markus 16, 1—8 brachte. Gottes Liebe wurde uns aufs Neue groß in der Dahingabe seines Sohnes zu unserer Erlösung.

Sonntag, den 18. April 1971, brachten die Sonntagsschulkinder ein Programm. Die Ansprache brachte Br. H. Wall nach dem Thema: „Das christliche Heim und Erziehung der Kinder." Am Sonntagnachmittag fand die Ehefreizeit mit dem Gastredner Professor Yoder aus den USA statt.

Familie P. Epp fuhr am 10. Januar 1971 nach Kanada. Wir wünschen ihr Gottes Segen in der neuen Heimat. Geschwister Peter Classen sind nach sechsmonatiger Brasilienreise zurückgekehrt.

Auch danken wir Br. Hans Wall, unserem Leiter, der treu als Zeuge uns die gewogenen und gesalbten Predigten bringt. Lobend und dankend wollen wir uns an alles erinnern, was wir gehört und gesehen haben. Wir danken dem Herrn, daß wir die Gewißheit haben, daß wir ohne ihn keinen Schritt machen können und er uns leiten wird. Darum bitten wir:

So nimmt denn meine Hände
und führe mich,
wenn ich auch gar nichts fühle
von deiner Macht,
bringst du mich doch zum Ziele
auch durch die Nacht.

K. Gooßen, Korr.

Domain, Manitoba

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat."

Dieses Schriftwort möchte ich allen Lesern zurufen. Haben wir doch im vergangenen Jahr so viel Gutes erleben dürfen. Auch in diesem neuen Jahr haben wir viel Segen genießen dürfen. Da die Gemeinde zu Domain nur klein ist (48 Glieder) und wohl die Zahl der Kinder und Jugendlichen so groß ist wie die Gliederzahl, so haben wir eine große Zahl in der Sonntagsschule. In den verschiedenen Klassen sind es dann auch die Mütter und Väter, die die Arbeit treu tun.

Viel Segen bringt auch der Gesang in der Gemeinde. Da haben wir einen Männerchor und den Kinderchor. Es ist auch eine Frauengruppe hier, die öfter mit schönen Liedern dient. Durch diesen Dienst wird uns oft die Liebe Gottes ins Herz gesungen.

Zurückblickend können wir noch von schönen Programmen am Weihnachtsabend, auch am Silvesterabend erwähnen. Mit der Gebetswoche hatten wir einen schönen Anfang für das neue Jahr. In der letzten Woche im Februar hatten wir eine Missionskonferenz; es waren verschiedene Missionare, die zu uns sprachen. Br. Vogt berichtete von der Arbeit in Deutschland, wobei er auch Lichtbilder zeigte. Sonntagmorgen sprach Br. Martin Durksen zu uns von den Problemen in Südamerika, besonders von Paraguay. Nettie Berg hatte dann noch etwas für die Kinder. Abends gab Br. Peter Hamm einen Bericht mit Lichtbildern aus Indien. Nettie Berg hat dann noch manches aus ihrer Arbeit im Kongo mitgeteilt.

So haben wir von dem Werk gesehen und gehört, welches Gott durch willige Arbeiter auf verschiedenen Missionsfeldern tut.

Unsere Schwesternvereinsstunde haben wir jede zweite Woche. In diesem Winter haben wir zur Abwechslung auch einige Decken gemacht. Dann haben wir meistens auch ein schönes Buch zum Lesen zur Erbauung, welches auch viel Segen gebracht hat.

Im März hatten wir ein Programm, auf dem ein Gespräch (Play) gebracht wurde, auch sprach Frau John Quiring zu uns. Hierzu hatten wir mehrere Vereine eingeladen. Das Thema ward von den Schriftstellen aus Mark. 12, 41—44, von dem Scherflein der Witwe, entnommen. Sie gab alles, was sie hatte, und aus Röm. 12. 1, wo es heißt, von dem Leib als einem lebendigen Opfer. Frau Quiring hat ernst gesprochen, wo es oft Schweres in der Arbeit mit den Insassen im Gefängnis gibt und viel Liebe braucht, aber auch Freude gibt, da Br. Quiring den Tag vorher eine Seele zum Herrn führte. So endete der Abend, und reichlich gesegnet fuhr ein jeder heim.

M. Pauls, Korr.

Unsere Reise auf dem Schiff Oriana.

Wie es im Leben manchmal so ist,
erlebt man Zeiten, die man nicht sobald wieder vergißt.
Wie es sich diesmal zugetragen
davon will ich hier etwas sagen.
Wir und Geschwister C. W. Sawatzky kamen
Als gute Freunde recht gerne zusammen.
Wir teilten einander unser Befinden;
Das tut die Liebe noch mehr verbinden.
Auch ihre Tochter Sara empfängt uns gern,
Somit sind wir unser fünf, ein lieblicher Stern.

Wie wir nun wieder einmal beisammen waren,
Uns manches erzählten, auch von diesen besseren Jahren,
Da merkten wir, daß unsere Männer etwas planen,
Da rücken wir alle näher zusammen.
"Was habt ihr vor, was soll geschehen?"
Als Antwort: "Wollen wir nicht mal auf Reisen gehen!?
Das sollte sich gut machen lassen!"
Ja das würde uns schon passen.
Doch wann, wohin, zu welcher Zeit?
Zum Überlegen waren wir gleich bereit.

Wie wärs mit dem Schiff auf dem Ozean?
Damit waren wir einverstatnden; doch wann?
Wills Gott, bestimmen wir die Zeit zum fünften Februar
Im neunzehnhundert einundziebzigsten Jahr.
Wir wählten die "Caribbean Cruise" für unsere Reise,
Als unsere Goldene Hochzeitsreise.
Wir flehen zum Herrn um Bewahrung und sein Walten
Und bitten, er möchte uns alle gesund erhalten.
Wir wünschen, daß auf allen unseren Wegen
Wir für jedermann könnten sein zum Segen.

Der Tag ist gekommen, wir sind zur Abfahrt bereit.
Am Freitag auf Mittag, zur bestimmten Zeit,
Wir beten, der Herr möge über uns allen wachen.
Unsere Kinder fahren uns nach Vancouver zum Hafen.
Wir schicken uns an, das Schiff zu besteigen,
Es macht diese Reise von elftausend hundertfünfzig Meilen.
Die "Oriana", ein großes, schönes Schiff, eine Zier,
Hat Raum für über zweitausend Passagiere;
Es ist 97 Fuß breit, und 804 Fuß lang.
Zur Abfahrt erscholl Musik und Gesang.

Dies war nun unser Heim für 27 Tage,
Mit vielen Menschen, ob Bekannte, kam garnicht in Frage,
Die meisten waren ältere Leute;
Zu merken, die haben es leichter heute.
Bei San Francisco stiegen noch mehr Touristen ein.
Unsere Verwandten kamen, uns als Gäste zu besuchen, das war fein.
Bei Los Angeles kamen noch mehr Touristen hinzu;
Zum Abschied warfen sie einander bunte Papierknäuel zu.
Von dort gings in den Süden, und durch den Panama Kanal
sinds 50 Meilen, von Balboa bis Cristobal.

Nun sind wir auf der "Caribbean See"
Halten bei St. Thomas, dann bei Barbados, das war unsere Höh'.
Von dort ging's dann wieder den Weg zurück.
Das Meer war immer ruhig, zu unserem Glück.
Auf dem Wasser eine Pracht, bei Mondenchein;
Jeden Tag klarer Himmel und Sonnenschein.
Verschiedene Spiele wurden auf dem Deck gespielt
Auch im Schwimmbad wurde Verschiedenes ausgeübt.
Die Bedienung war gut, die Mahlzeit bereit.
Wir hatten eine wundervolle, schöne Zeit.

Ein seltsames Ereignis will ich noch verraten
Womit wir nicht gerechnet hatten.
Unsere Freunde Sawatzkys haben in Liebe an uns gedacht
und uns ein große Überraschung gemacht.
Denn wie wir zur Abendmahlzeit kommen,
Wurde uns vor Erstaunen ganz beklommen,
Wir sehen, unser Tisch ist schön geschmückt, wir sind gerührt;
Auch ein schöner Glückwunschkuchen hat den Tisch geziert.
Abends haben wir gesungen, gebetet und gelesen;
Ja, der Herr ist uns in unsern 50 Jahren stets nahe gewesen.

Jetzt fahren wir fröhlich wieder nach Hause,
Wo lebt sichs schöner, als im eigenen Hause?
Auch in der Ferne vergessen wir nie
Unsere schöne Heimat in B.C.
Langsam nahen wir uns dem Ufer
der Hafenstadt Vancouver.
Dies war früh morgens, am vierten März.
"Daheim", vor Freude klopft das Herz.
Froh und gesund durften wir unsere Lieben begrüßen,
Und hiermit will ich nun den Bericht schließen!

E. und W. Fedrau, 2897 Evergreen St., Clearbrook, B.C.

Pastor Wurmbrandt in Abbotsford

So Gott will, werden wir Sonntag, den 16. Mai 1971, nachmittags um 2.30 Uhr, die einmalige Gelegenheit haben, Pastor Richard Wurmbrand, der wie viele unsere Brüder gezeichnet ist mit Leidensmalen, endlich in *deutscher* Sprache zu hören, und zwar in Abbotsford, B.C., im MEI Auditorium.

Es ist ihm geschenkt worden, in wenigen Jahren nach seinem Loskauf aus kommunistischen Banden, in der ganzen Welt ein Gegenfeuer zu entfachen, ein Feuer des Gebets, der Liebe, des Opfers. Selbst reist der schwer angeschlagene Mann unermüdlich von Ort zu Ort, ständig unter Lebens- und Freiheitsbedrohung und vor allem — verleumdet, der Ehre beraubt, wie die Kommunisten es geplant haben und erreichen konnten.

Möge sein christliches Beispiel in unserer Mitte, mögen seine Worte uns allen helfen, besser als bisher Bruder- und Feindesliebe auszuüben und mutiger einer schwereren Zukunft entgegenzugehen.

Deutsch-Kanadischer Zweig
„Märtyrerhilfe"
P.O. Box 4, Abbotsford, B.C.

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

2 Zimmer in Elmwood
an ältere Frau zu vermieten.
Zu beziehen ab 1. Juli 1971.
Tel. 533-4334

Rufen Sie Peter Rempel
bei
Community Chevrolet an,

1149 Main St., Winnipeg,
um Hilfe in der Auswahl irgend eines Autos in der Chevrolet-, Vega- oder Cadillac-Linie. Oder einen Truck, alle GM-Marken, von Halbtonn bis zu Lastzügen.
Rufen Sie kollekt 589-8341 (Winnipeg)

Mennonitisches Altersheim

Vierundzwanzigstündige Aufsicht, ausgewählte Mahlzeiten im Hauptspeisesaal, unbeschränkte Besuchszeiten, 45 Minuten Fahrt von Winnipeg.
Wäschedienst mit eingeschlossen.
Raten $135.00 monatlich und darüber.

Rufen Sie den Administrator an:
Tel. 355-4521 (Greenland Exchange)
Greenland Nursing Home — St. Anne, Manitoba

ERÖFFNUNG — SONDERANGEBOT

200 Paar Damenschuhe von Gabor aus Deutschland in eleganter und moderner Ausführung und in allen Größen. Regulär $16 bis $19,
unser Sonderpreis nur $13.95.

Damen-, Herren- und Kinderschuhe in großer Auswahl. Freundliche Bedienung und Beratung in deutscher Sprache.

ANDREW'S SHOE STORE

Ihr deutsches Schuhgeschäft, 679 Ellice Ave., Winnipeg 10. Telefon 775-2866. Geöffnet Montag bis Donnerstag 10 a.m. bis 6 p.m., Freitag 10 a.m. bis 9 p.m., Sonnabend 9 p.m. bis 6 p.m.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Einladung

zur 25jährigen Jubiläumsfeier des Predigtdienstes von Prediger Franz Janzen.

Ort: Zion-MB-Gemeinde, 91 Madison Ave. S., Kitchener, Ontario.

Zeit: Sonntag, den 16. Mai, 3 Uhr nachmittags.

Prediger Janzen, geboren bei Omsk in Rußland, wurde im Jahre 1946 in Epe bei Gronau in Deutschland ordiniert und wanderte vor etwa zehn Jahren von Südamerika nach Kanada ein.

Liebe Freunde, kommt und preist mit uns den Namen des Herrn!

Brüderlich grüßend,

J. T. Ewert, Leiter der Gemeinde.

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

gen. Man hört von gegenseitigen Beschuldigungen, Drohungen und Schmähungen auf ethnischer Basis.

Doch das alles war für die polnischen Behörden bisher ein Tabu. Man durfte darüber in der Presse nichts veröffentlichen. Den Zeitungen war es sogar verboten, Leserzuschriften über dieses Thema zu drucken. Aber allmählich müssen sich die Konflikte derart verschärft haben, daß man die Schweigetaktik aufgegeben hat. Die polnische Presse ist jetzt zu einer Generalattacke gegen den angeblichen Mißbrauch der Familienzusammenführung durch verschiedene Interessengruppen in der Bundesrepublik übergegangen.

Im Hintergrund dieser Kampagne scheint eine doppelte Sorge zu stehen; einmal die Befürchtung, daß die Ausreise in die Bundesrepublik auch viele für Polen sehr wertvolle Fachkräfte locken wird, und zum zweiten die Angst, daß die in den letzten Jahren fast völlig eingeschlafenen ethnischen Gegensätze in der Bevölkerung Schlesiens wiederum aufflammen könnten. Aber man stößt bei tieferer Analyse des Gesamtprozesses auch auf bestimmte Symptome der Unzufriedenheit und Enttäuschung über die Früchte des Warschauer Vertrages.

Rumänien — Der schon einmal verschobene offizielle Rumänien-Besuch des DDR-Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht, wird anscheinend von neuem vertagt. Im Bukarester Außenministerium hieß es auf Anfrage, man wisse nicht genau, ob Ulbricht noch im April oder überhaupt vor dem Staatsbesuch von Bundespräsident Gustav Heinemann (von 17. bis 19. Mai) nach Rumänien kommen werde. Auch die DDR-Botschaft in Bukarest gab keine Auskünfte über den Besuchstermin.

Nach der bisherigen Absprache, die offiziell nicht bestätigt worden ist, sollte der Ulbricht-Besuch vom 26. bis 29. April stattfinden. Inoffiziell verlautete in Bukarest, Ulbrichts Reisetermin hänge von dem als angegriffen geltenden Gesundheitszustand des bald 78jährigen SED-Chefs ab.

* * *

UdSSR — Kritik an übersteigerten Formen der sowjetischen Zensur hat der russische Schriftsteller Konstantin Simonow geübt. Bei einem Aufenthalt in West-Berlin bestätigte der 56jährige Romancier, daß eines seiner Manuskripte in der Sowjetunion nicht erscheinen darf und er deswegen „harte Zusammenstöße" mit seinen Zensoren habe.

Simonow, der am 23. April nach Moskau zurückreiste, sprach sich für eine Veröffentlichung des jüngsten Romans von Nobelpreisträger Alexander Solschenizyn „August 1914" aus. Vor seinem viertägigen Besuch in West-Berlin auf Einladung der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft im Anschluß an einen Aufenthalt in der DDR war der Autor Delegierter auf dem 24. Parteitag in Moskau.

In der Westberliner Majakowskij-Galerie sagte Simonow: „Daß wir eine Zensur haben, will ich nicht verhehlen. Es wäre merkwürdig, wenn ich als Schriftsteller sagen würde, daß ich sie liebe. Aber sie ist notwendig. Lenin hat sie mit den drei Auflagen eingeführt, keine Konterrevolutionäre, keine mystischen und keine pornographischen Schriften zuzulassen. Wenn die Zensur über diese Grenzen hinausgeht, gefällt sie mir gar nicht."

Simonow, der 1962 bei der von Chruschtschow genehmigten Veröffentlichung der Erzählung „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch" von Solschenizyn die „Geburt eines neuen, großen Talents" angekündigt hatte, bestätigte, daß von Solschenizyn ein neues Manuskript über den Ersten Weltkrieg mit dem Titel „August 1914" vorliegt. „Ich wünschte sehr, daß der erwartete Roman in der Sowjetunion veröffentlicht werden kann", sagte Simonow.

„Ich bin nicht der Ansicht, daß der Ausschluß Solschenizyns aus dem Schriftstellerverband die beste erzieherische Maßnahme war. Aber ich muß sagen, daß Solschenizyn sich selber durch eine ganze Reihe von Handlungen aus dem Kollektiv ausgeschlossen hat. Auch das Kollektiv ist von ihm in eine komplizierte Lage gebracht worden." Er, Simonow, hätte sein von der Zensur blockiertes Manuskript auch — wie Solschenizyns Romane „Krebsstation" und „Im ersten Kreis der Hölle" — in den Westen gelangen lassen können. Aber er wisse, daß auch sein Manuskript „gegen die Sowjetunion" verwandt worden wäre.

— Die zweite Phase zur Montage eines kosmischen Bauwerks ist von der Sowjetunion am 23. April mit dem Start des bemannten Satelliten Sojus 10 eingeleitet worden. Das Ankoppeln des Raumschiffes an die seit dem 19. April die Erde umkreisende Erdaußenstation Saljut ist stündlich zu erwarten.

Mit dem Raumschiffkommandanten von Sojus 10, Wladimir Schatalow, hat die Sowjetunion ihren erfahrensten Kosmonauten zu der Weltraumplattform Saljut entsandt. Zusammen mit Schatalow fliegen die kosmischen Ingenieure Alexej Jelissejew und Nikolaj Rukawischnikow dem Rendezvous mit Saljut entgegen.

Schatalow befindet sich zum drittenmal im Weltraum. Am 14. Januar 1969 war er mit Sojus 4 gestartet und hatte ein Koppelmanöver mit dem einen Tag später abgeschossenen bemannten Satelliten Sojus 5 ausgeführt.

Auch der Bordingenieur Jelissejew befindet sich zum drittenmal im Weltraum. Als Besatzungsmitglied von Sojus 5 war er zusammen mit seinem Kollegen Chrunow in einem Außenbordmanöver von Sojus 5 in Sojus 4 umgestiegen. Seinen zweiten Weltraumflug hatte Jelissejew zusammen mit Schatalow in Sojus 8 ausgeführt. Nikolaj Rukawischnikow unternimmt seinen ersten Weltraumfllug.

Das Intervall von vier Tagen zwischen dem Start von Saljut und Sojus ist keineswegs ungewöhnlich. In einer voreiligen Analyse des am 19. April begonnenen sowjetischen Raumfahrtexperimentes war aus französischer Quelle in Moskau die Spekulation geäußert worden, der Start der bemannten Rakete sei auf Schwierigkeiten gestoßen. Ein zeitlicher Abstand von vier Tagen zwischen dem Abschuß der unbemannten Raumstation und dem bemannten Zubringerfahrzeug ist normal.

Israel — Der verstorbene hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer hat den israelischen Behörden dabei geholfen, Adolf Eichmann 1960 in Argentinien aufzuspüren. Dies meldete die in Tel Aviv erscheinende Zeitung „Yedioth Achronotoh" in dem ersten einer Serie von Artikeln über die Aufspürung, Entführung und Verurteilung von Eichmann, der an der Ermordung von rund sechs Millionen Juden mitgewirkt hatte, und 1962 hingerichtet wurde.

* * *

Sambia — Als „böswillige Verleumdung" hat die Regierung von Sambia den vom südafrikanischen Ministerpräsidenten Vorster im Zusammenhang mit seiner Enthüllung, daß seit drei Jahren Geheimkontakte zwischen ihm und dem sambischen Präsidenten Kaunda stattgefunden hätten, erhobenen Vorwurf bezeichnet, Kaunda habe Doppelzüngigkeit an den Tag gelegt und Südafrikas Politik weiter öffentlich angegriffen.

Das Außenministerium in Lusaka erklärte, die Initiative für ein mögliches Treffen Kaunda/Vorster, das auch der südafrikanische Regierungschef in seiner Rede vor dem Parlament in Kapstadt erwähnt hatte, sei von Südafrika ausgegangen. Abgesandte Pretorias hätten entsprechende Vorschläge schon seit 1968 unterbreitet. Die gegensätzlichen politischen Ansichten über Gleichheit und Menschenwürde hätten diese nachweisbaren Annäherungsversuche zum Scheitern verurteilt.

* * *

Südafrika — In Zukunft können Leichtathleten, Schwimmer oder Tennisspieler aus aller Welt, gleich welcher Hautfarbe, an internationalen Wettbewerben in Südafrika teilnehmen. Mit diesem vor dem südafrikanischen Parlament in Kapstadt bekanntgegebenen Beschluß hat Südafrika die Bestimmungen über die Rassentrennung auf dem Gebiet des Sports ein wenig gelockert.

Ministerpräsident John Vorster fügte bei Bekanntgabe des Beschlusses hinzu, daß damit kein multirassischer Sport innerhalb der südafrikanischen Republik, weder auf Vereins- oder Provinznoch auf nationaler Ebene, zugestanden werde. „Auf diesem Gebiet hat die Regierung weiterhin eine feste Haltung."

* * *

Vatikan — Den Eindurck einer generellen Verurteilung der Lehren Martin Luthers und seiner persönlichen Diskriminierung durch die römische Bannbulle von 1521 möchten Wormser Katholiken und Geistliche getilgt wissen. Anläßlich der 450-Jahr-Feiern zum Wormser Reichstag von 1521, auf dem sich Luther zu verantworten hatte, haben sie einen Brief an Papst Paul VI. gerichtet, in dem sie um „ein die noch immer vorhandenen Spannungen lösendes Wort" des Papstes bitten.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

Anzeige.

REV. RICHARD WURMBRAND

Deutscher Vortrag

in Abbotsford, B. C.

Sonntag, 16. Mai, 2.30 nachmittags, M.E.I.